

## Nr. 1090

### Der Kardec-Kreis

Gefahr für die Ritter der Tiefe – ein Ultimatum läuft ab  
*von Kurt Mahr*

Nach neuen Erkenntnissen und Einblicken in die kosmische Bestimmung der Menschheit gründete Perry Rhodan Anfang des Jahres 3588, das gleichzeitig zum Jahr 1 der Neuen Galaktischen Zeitrechnung (NGZ) wurde, die Kosmische Hanse, eine mächtige Organisation, deren Einfluß inzwischen weit in das bekannte Universum hineinreicht.

Gegenwärtig schreibt man das Ende des Jahres 425 NGZ, und die Hanse, die neben dem interstellaren Handel auch der kosmischen Verteidigung dient, fand sich schon mehrmals schweren Anschlägen der Superintelligenz Seth-Apophis ausgesetzt.

Um dieser permanenten Gefährdung des galaktischen Friedens zu begegnen, haben Perry Rhodan und seine Getreuen schon vieles versucht - mit wechselhaftem Erfolg.

So hat sich die Wiedererweckung der Porleyter, der Vorläufer der Ritter der Tiefe, offen-sichtlich als Bumerang erwiesen. Denn die Porleyter scheinen sich zum Negativen hin entwickelt zu haben, jedenfalls benehmen sie sich eher wie Gegner denn wie Freunde der Terraner und der übrigen Milchstraßenvölker. Und ein entwendeter Kardec-Schild veranlaßt sie dazu, der Menschheit ein Ultimatum zu stellen.

Vollstrecker der Strafe bei Nichterfüllung der Bedingungen des Ultimatus ist DER KARDEC-KREIS ...

*Die Hauptpersonen des Romans:*

*Atlan - Der Arkonide wird gejagt.*

*Perry Rhodan und Jen Salik - Die beiden Terraner sollen bestraft werden.*

*Lafsater-Koro-Soth - Chef der Porleyter.*

*Quiupu - Der Viren-Spezialist bezieht ein neues Labor.*

*Gesil - Die Spoodie-Trägerin wird überlistet.*

*Ngaju - Der letzte der Bambuti.*

1.

Als er das Prickeln auf der Kopfhaut spürte, wußte er, daß seine Befürchtung sich bewahrheitet hatte. Er wurde verfolgt.

Er hatte den ID-Scanner, den er unter dem farbenprächtigen Hut trug, so geschaltet, daß er sanfte, pulsierende Nervenströme von sich gab, sobald er Verfolger erkannte. Durch transparente Stellen des Hutes beobachtete der Scanner die Umgebung im Umkreis von dreißig Metern. Sein leistungsfähiger Mikroprozessor fertigte Bilder aller Personen an, die sich innerhalb des Kreises befanden, und verglich sie miteinander. Stellte er fest, daß sich dieselbe Person - oder dieselbe Gruppe von Personen - über längere Zeit hinweg in der Nähe aufhielt, dann gab er Alarm.

Die Aufgabe des Scanners war keine leichte. Auf der Ebene D unterhalb der mächtigen Plaza of the Galaxies im Herzen des neueren Teils von Terrania herrschte der übliche Nachmittagsverkehr. Zehntausende von Geschöpfen aller Volkszugehörigkeiten waren unterwegs: zu den Rohrbahnanschlüssen, um Einkäufe oder Geschäfte zu tätigen oder auch nur als Schaulustige.

1

Andernorts hätte der Träger des bunten Hutes, unter dem der ID-Scanner verborgen saß, Aufsehen erregt. Er trug sich nach einer Mode, die vor zweihundert Jahren auf weit auswärts gelegenen Siedlerplaneten im Schwange gewesen war. Die grellvioletten Hosen verschwanden mit den Umschlägen in gelben Stulpenstiefeln mit trichterförmigem Schaft. Um den Leib hatte der exotische Fremde sich einen

feuerwehrroten Schal geschlungen. Das schwarze Hemd bestand aus samtähnlichem Material und war blusig weit geschnitten mit langen, aufgebauschten Ärmeln. Eine mit Phantasiefiguren bestickte Bolerojacke, vor-ne offen, bedeckte den Oberkörper, und aus dem offenen Hemdkragen schaute eine gift-grüne Bandana hervor. Der Hut ragte in der Form eines Kegels einen guten Drittelmeter weit in die Höhe und war randlos. Bunte Federn bildeten einen leuchtenden Kranz um seine Spitze. In jeder weniger kosmopolitischen Umgebung hätten die Passanten an-gehalten, um die fremdartige Gestalt eingehend zu mustern. Aber in Terrania war man an skurrile Erscheinungen gewöhnt. Kaum daß einer der Vorbeigehenden dem Buntgekleide-ten einen zweiten Blick zuwarf.

Aus einem sonnengebräunten Gesicht mit unzähligen Runzeln leuchteten zwei intelligente, stahlgraue Augen. Die Lippen des Mannes bildeten einen dünnen Strich. Er lausch-te. Die Impulsfolge des Scanners wiederholte sich. Deutlich ließen sich am Kribbeln der Kopfhaut drei verschiedene Impulsgruppen unterscheiden. Drei also waren es, die ihn verfolgten. Er blieb bei einer Gruppe junger Blues stehen und betrachtete angelegentlich das Bild, das sie auf den Boden zu malen begonnen hatten. Es zeigte eine Landschaft ihrer Heimatwelt, trockene Dornsteppe, die von fremdartigen Tieren bevölkert war. Das Gemälde war ausdrucksvoll und in seiner Art ein Kunstwerk. Vierzig oder fünfzig Neugie-rige hatten sich eingefunden und honorierten die Mühe der Extraterrestrier mit Münzmar-ken.

Auch der Buntgekleidete fühlte sich zu einer Spende bewegt. Während er in einer der vielen Taschen seiner Montur nach Marken zu suchen schien, glitt sein Blick rasch an der Menge entlang. Er suchte nach dreien, die sich aufgrund irgendeines Merkmals als zu-sammengehörig erkennen ließen.

Seine Suche war von kurzer Dauer. Er fand sie fast auf Anhieb. Es waren drei breit-schultrige, stiernackige Männer, die sich anhand ihrer Haar- und Barttracht als Springer auswiesen. Sie versuchten, so zu tun, als hätten sie nichts miteinander gemein. Aber der Buntgekleidete sah sehr wohl die verstohlenen Blicke, die sie einander zuwarfen.

Er ließ eine grüne Galax-Marke fallen und ging seines Weges.

\*

Er war mit seiner Maske durchaus zufrieden. Niemand hätte unter der marktschreierisch bunten Kleidung, hinter dem faltenreichen Gesicht und den grauen Augen den Mann ver-mutet, für den alles darauf ankam, daß er zwanzig weitere Stunden unentdeckt blieb. Bis zum Ablauf jenes unheiligen Ultimatums, das Lafsater-Koro-Soth den Terranern gestellt hatte, weil sie verwegen genug gewesen waren, sich in den Besitz eines Kardec-Schildes zu setzen.

Atlan rechnete, seit er aus dem Versteck in Garnaru entwichen war, mit Verfolgung. Er wußte auch, daß seine Verfolger erwarteten, ihn maskiert zu sehen. Aber sie würden an-nehmen, daß er sich einer dezenten, unauffälligen Maske bediente. Damit, daß der Ge-suchte sich wie ein papageienhafter Stutzer von irgendeiner hinterwäldlerischen Siedler-welt herausstaffierte, rechneten sie nicht. Die drei Springer hatten seine Spur gefunden; aber es war sicherlich nicht seine Maske gewesen, die sie auf ihn aufmerksam gemacht hatte. Sie mußten einen anderen Hinweis gefunden haben.

2

Es war noch keine vierundzwanzig Stunden her, seit er der Gefangenschaft der vier Fremden, die mit ihm und dem Kardec-Schild Perry Rhodan erpressen wollten, hatte ent-kommen können. Seltsamerweise war es einer der vier, der ihm das Entkommen ermög-licht hatte: der Topsider Roark-Kher, über dessen Beweggründe er sich trotz

intensiven Nachdenkens nicht hatte klar werden können. Zuvor hatte ihn Johnson Madeira, ein Siga-nese, auf brutale Weise von dem Seth-Apophis-Spoodie befreit, der ihm seit dreieinhalb Monaten unter der Kopfhaut saß. Damit war der Einfluß der Superintelligenz von ihm ab-gefallen. Er war Herr seines eigenen Bewußtseins und erkannte mit Entsetzen, auf wie intensive Art und Weise er während der vergangenen Wochen zum Schaden der Menschheit gearbeitet hatte. Nicht nur er allein hatte unter Seth-Apophis' Bann gestan-den. Sämtliche zehntausend Besatzungsmitglieder der SOL trugen einen entarteten Spoodie auf der Schädeldecke. Ihre Absicht war gewesen, unauffällig in das Machtgefüge der Liga Freier Terraner und der Kosmischen Hanse einzusickern. Atlans Erinnerung an die Ereignisse, die sich seit der Entartung der insektenähnlichen Spoodie-Mechanismen abgespielt hatten, war lückenlos. Er wußte, daß zahlreiche SOL-Mitglieder ihr Ziel bereits erreicht hatten. Die Bemühungen, die politischen Strukturen der Liga und darüber hinaus der GAVÖK von innen heraus aufzuweichen und für die Übernahme durch Seth-Apophis sturmreif zu machen, waren in vollem Gang.

Aber das war im Augenblick nicht seine größte Sorge. Seth-Apophis' Angriff stand nicht unmittelbar bevor. Es würde Monate, wahrscheinlich sogar Jahre sorgfältiger Arbeit der Eingesickerten bedürfen, bevor die gegnerische Superintelligenz mit vernünftiger Aussicht auf Erfolg zuschlagen konnte. Inzwischen gab es vordringlichere Probleme zu lösen.

Als es Clifton Callamon auf Aralon gelang, den Porleytern einen Kardec-Schild zu entwenden, da hatte Lafsater-Koro-Soth Terra ein Ultimatum gestellt. Das Ultimatum trat in Kraft, wenn der Schild nicht binnen vier Wochen nach Callamons Husarenstück den Por-leytern freiwillig zurückgegeben wurde. Inzwischen war der Wortlaut des Ultimatus von Koro geändert worden, was die Lage der Terraner erschwerte.

Die vierwöchige Frist endete morgen, am 25. November des Jahres 425. Atlan hatte den Kardec-Schild in einer Blitzaktion in der Nähe der Forschungsstation Geidnerd an sich gebracht - damals noch in der Absicht, ihn zur Förderung der Sache Seth-Apophis' zu verwenden. Auf Geidnerd war damals der Eindruck entstanden, der Schild habe sich in-folge unsachgemäßer Behandlung aufgelöst. Unter den Verantwortlichen in Terrania, im Hauptquartier der Kosmischen Hanse, gab es keine Hoffnung mehr, daß der Drohung des Ultimatus noch rechtzeitig begegnet werden könne. Lafsater-Koro-Soth hatte nicht im Detail bekanntgegeben, welches die Strafe sein würde, die er den Terranern zuzumessen gedachte. Man wußte nur, daß sie in erster Linie Perry Rhodan und Jen Salik, die beiden Ritter der Tiefe, treffen würde.

Als er aus Garnaru entkommen war, hatte er sich zunächst neu ausgerüstet und den Kardec-Schild an einem sicheren Ort untergebracht. Er wußte, daß sein Schicksal nicht geheim geblieben war. Seine Bedrücker hatten versucht, Perry Rhodan zu erpressen. Solche Dinge entwickelten eine Tendenz, über den Kreis der eigentlich Angesprochenen hinaus auch solchen Personen bekanntzuwerden, die sie nichts angingen. Der Kardec-Schild war ein Besitztum von unschätzbarem Wert. Es gab in Terrania vor allem seit Ein-treffen der Porleyter eine mehr oder weniger gut organisierte Unterwelt mit interstellaren, milchstraßenweiten Beziehungen. Er war sicher, daß Belohnungen in Höhe von etlichen Millionen Galax für den ausgesetzt waren, der sich des Schildes bemächtigte.

Das war sein Dilemma: unbehelligt zu bleiben, bis er einen Weg gefunden hatte, wie er den Schild den Porleytern zurückgeben konnte. Und die Rückgabe mußte vor den Augen der Öffentlichkeit geschehen, damit die Porleyter keine Möglichkeit fanden, das

## Ultimatum

3

doch noch in Anwendung zu bringen. Solches war ihnen nach Ansicht des Arkoniden durchaus zuzutrauen.

Lafsater-Koro-Soth hatte wissen lassen, daß der Ablauf des Ultimatums und die darauf folgende Bestrafung weitesten Kreisen der Öffentlichkeit sichtbar gemacht werden würden. Atlan hatte in Erfahrung gebracht, daß sämtliche Nachrichtendienste sich bereit hielten, Berichterstatte zu der unheiligen Zeremonie zu entsenden. Sie warteten nur noch auf die Bekanntgabe der Zeit und des Ortes, an dem sie stattfinden sollte. Die vernünftigste Idee schien ihm daher, in dem Augenblick, da das Ultimatum ablief, dort zu erscheinen, wo Rhodan und Salik „bestraft“ werden sollten. Unter den Augen sämtlicher Kameras würde er den Kardec-Schild zurückgeben und die Porleyter auf diese Weise zwingen, ihr Versprechen einzuhalten.

Wenn er so lange durchhielt!

Bis jetzt war es ihm gelungen, denen, die ihm auf den Fersen waren, zu entgehen. Aber plötzlich hatte sich die Lage gewandelt.

\*

In der Art eines Spaziergängers, der nicht so recht wußte, wohin er wollte, steuerte er auf die Gleitrampe zu, die zur Ebene E hinabführte. Um ihn drängten sich Bürger von Ter-rania, die auf dem Weg nach Hause waren.

Auf halber Höhe der Rampe fiel ihm ein schmaler Seitengang auf, über dem eine Leuchtschrift prangte: ZUGANG NUR FÜR POSITRONISCHES WARTUNGSGERÄT. Einem Impuls folgend, bewegte er sich auf die rechte Seite der Rampe. Als er die Mündung des Ganges unmittelbar vor sich hatte, sprang er ab und zwängte sich in den schmalen Korridor, in dem laut Aufschrift nur Wartungsroboter etwas verloren hatten. Ein paar Leute in seiner Nähe sahen sich erstaunt nach ihm um; aber niemand unternahm etwas.

Es war finster in dem engen Gang; aber weit im Hintergrund sah er einen matten Lichtfleck. Er hastete vorwärts und gelangte in eine schlecht beleuchtete Kammer, die mit vielerlei Gerät erfüllt war. Es knisterte, knackte und sumgte ringsum. Hunderte von Maschinen aller Formen und Größen waren damit beschäftigt, die Gleitrampen am Laufen zu halten, die Luft umzuwälzen, die Temperatur zu kontrollieren und sonst noch dutzenderlei Dinge zu tun, die den Menschen den Aufenthalt unter der Erde angenehm machten.

Er vergewisserte sich, daß es keinen zweiten Ausgang aus der Gerätekammer gab. Dann ging er hinter einem mannshohen Aggregat in Deckung. Er wußte, daß er seine Verfolger in eine Zwangslage gebracht hatte. Sein unerwartetes Manöver verriet ihnen, daß er ihrer gewahr geworden war. Würden sie es wagen, die Aufmerksamkeit der Menge zu erregen und hinter ihm herzueilen, oder begnügten sie sich damit, die Rampe auf und ab zu fahren und zu warten, bis er wieder zum Vorschein kam?

Er brauchte nicht lange zu warten. Kratzende, schabende Geräusche, die aus dem finsternen Korridor in die Kammer drangen, verrieten ihm, daß der Gegner sich näherte. Die Geräusche verstummten, als sie fast das Ende des Ganges erreicht hatten. Dann sagte eine knarrende Stimme in akzentbehaftetem Interkosmo:

„Komm raus und ergib dich! Du hast keine Chance.“

Atlan rührte sich nicht. Das helle Singen eines Paralytators war zu hören, als einer der drei Springer auf Geratewohl in die Kammer feuerte. Er wußte, was jetzt kommen würde. Einer der drei blieb im Hintergrund und gab Feuerschutz, während die anderen

beiden in die Kammer eindringen. Er hatte nichts zu fürchten. Der Polymermetallkasten des Maschinenaggregats blockierte die paralyisierende Strahlung selbst des leistungsfähigsten Schockers.

4

Zwei Springer lösten sich aus dem Dunkel des Korridors und hasteten in weiten Sätzen auf die nächste Deckung zu. Atlan ließ sie gewähren. Sie hatten erwartet, daß er das Feuer eröffnen würde. Die Ruhe machte sie unsicher.

„Er ist nicht mehr hier“, hörte er einen von ihnen sagen.

„Wohin soll er verschwunden sein?“ drang es aus der Mündung des Korridors. „Gibt es einen zweiten Ausgang?“

„Ich sehe nach“, antwortete die erste Stimme.

Ein Springer richtete sich auf, sah sich behutsam um und schritt zwischen den Aggregatreihen auf die rückwärtige Wand der Kammer zu. Durch die Ruhe in Sicherheit gewiegt, verließ der dritte Verfolger die Deckung des Ganges und kam näher. Auch der, der sich bisher schweigsam verhalten hatte, reckte sich in die Höhe.

„Ich frage mich, wie er uns hat bemerken können“, murmelte er.

„Es ist nicht gesagt, daß er ...“, begann der Springer, der aus dem Korridor gekommen war - der mit dem gelben Anzug.

Weiter kam er nicht. Atlan sah, daß er mit einer günstigeren Konstellation nicht mehr rechnen konnte, und eröffnete das Feuer. Die beiden Springer in seiner Nähe brachen unter dem singenden Strahl des Paralysators zusammen. Blieb der eine, der sich im Hintergrund der Kammer befand. Er war herumgewirbelt, und seine Augen suchten mit wildem Blick den Gegner, der ihn überrumpelt hatte.

Atlan schoß ein drittes Mal. Er ließ sich Zeit und zielte sorgfältig, bis er sicher war, daß sein Schuß den Verfolger nur streifen würde. Der Springer gab ein schmerzhaftes Ächzen von sich und ging in die Knie. Atlan hörte, wie ihm die Waffe aus der gelähmten Hand fiel. Er kam hinter der Deckung hervor.

Die beiden, die er zuerst unschädlich gemacht hatte, waren bewußtlos und würden vor Ablauf einer Stunde nicht wieder zu sich kommen. Der dritte war halbseitig gelähmt und starrte ihm mit furchtsamem Blick entgegen. Atlan blieb vier Schritte vor ihm stehen und richtete die Mündung des Paralysators gegen seinen Schädel.

„Was wollt ihr von mir?“ fragte er.

„Dich ... schützen“, keuchte der Springer.

„Vor wem?“ erkundigte sich Atlan und verzog das Gesicht zu einem spöttischen Grinsen.

„Dutzende von ... Häschern sind hinter dir her“, ächzte der Gelähmte. „Sie alle ... wollen deinen Kardec-Schild.“

„Aha. Aber ihr verfolgt mich aus reiner Nächstenliebe.“

„Nicht... ganz“, kam mühsam die Antwort. „Wir versprechen uns eine Belohnung, wenn wir dich... sicher ... ins Hauptquartier der Hanse bringen...“

„Wie heißt du?“ wollte der Arkonide wissen.

„Ich bin Vorgar“, sagte der Springer. „Die beiden dort... Nakt und Suspiru...“

„Ich sage dir, Vorgar“, erklärte Atlan mit ernster, eindringlicher Stimme, „aus der Belohnung wird nichts. Ich schütze mich selbst. Außerdem glaube ich von deiner Geschichte kein einziges Wort. Bleib hier und pflege deine Kumpane, bis sie wieder zu sich kommen. Und dann mach ihnen klar, daß unsere nächste Begegnung, falls es dazu kommen sollte, weitaus unfreundlicher ausfallen wird als diese.“

Er hob die Waffe auf, die dem Springer entfallen war, und schob sie in die Tasche.

Dann machte er sich auf den Weg. Er erreichte die Rampe, ohne daß ihm jemand sonderliche Beachtung schenkte, und glitt hinab zur Ebene E mit den Rohrbahnanschlüssen.

Am meisten wurmte ihn, daß er nun seine Maske würde wechseln müssen.

2.

5

Noch fremdartiger als die Einrichtung des Raumes wirkte das Wesen, das sich darin aufhielt. Etwa anderthalb Meter groß, bewegte es sich in halb aufrechter Haltung in Richtung eines großen Fensters, von dem aus der Gebäudekomplex des Hauptquartiers der Kosmischen Hanse zu überblicken war. Zwei kurze, stämmige Beine mit eingekerbten Gelenken trugen die eigentliche Last des nichthumanoiden Körpers. Ein weiteres Bein-paar, länger und schlanker, wuchs aus dem Mittelteil des Leibes und diente zum Abstützen des Körpers. Den Rücken des Wesens bedeckte ein blaßgrauer Panzer, unter dem der sich verjüngende Oberleib hervorragte. Aus dem Oberleib wuchsen die Arme, die in Greifwerkzeugen mit scherenähnlichen Fingern endeten. Der Kopf wirkte wie eine dicke Knolle, die halslos unmittelbar auf den Körper aufgesetzt war. Die Mundöffnung war breit und anstelle von Zähnen mit knochigen, harten Kieferkanten ausgestattet. Ein Kreis aus acht leuchtendblauen Augen bildete das Sehwerkzeug des Fremden. Unter dem breiten Mund hing ein Kehlsack, mit dem das Wesen die Laute seiner Sprache erzeugte. Die Hautfarbe des Körpers, soweit ihn nicht der Rückenpanzer bedeckte, war weiß, das Gesicht dagegen schimmerte ockergelb. Der Fremde war haarlos und trug keinerlei Kleidung bis auf einen breiten, silbernen Gürtel, der seinen Leib zwischen den Armen und dem vorderen Beinpaar mehrmals umschlang. Der Gürtel war mit regelmäßig geformten Erhebungen besetzt und trug außerdem eine verwirrende Fülle leuchtender Kontaktflächen. Das war das Gerät, mit dem der allseits gefürchtete Kardec-Schild erzeugt wurde.

Lafsater-Koro-Soth musterte das ausgedehnte Gelände des Hauptquartiers Hanse mit nachdenklichem Blick. Das Bild, das die acht Augen in seinem Gehirn erzeugten, wäre für einen Menschen völlig unverständlich gewesen. Das Bewußtsein des Porleyters jedoch verarbeitete es zu einem optischen Eindruck von enormer Tiefenschärfe und einem starken plastischen Kontrast.

Der Körper, in dem Lafsater-Koro-Soths Bewußtsein stak, war ein Kunstgebilde. Vor mehr als zwei Millionen Jahren geschaffen, verkörperte er in sich alle ontomorphischen und biophysikalischen Kenntnisse, die das Volk der Porleyter besaß, und war ein Werkzeug von unübertrefflicher Güte.

Als das Summen des Kommunikators ertönte, wandte Lafsater-Koro-Soth sich vom Fenster ab. Er schritt auf einen der exotischen Einrichtungsgegenstände zu, der sich am ehesten noch mit einem Tisch mit gewölbter Platte hätte vergleichen lassen.

„Was gibt es?“ quoll es in der Sprache der Mächtigen aus dem Kehlsack.

„Hier spricht Kaness-Nitag-Waal“, drang es aus dem Empfänger. „Koro, ich glaube, wir sind einen Schritt weitergekommen.“

Kaness-Nitag-Waal - die Berufsbezeichnung Waal bedeutete in etwa „Sucher“, „Späher“ oder auch „Detektiv“ - hatte sich auf Lafsater-Koro-Soths Anweisung mit einem Begleiter in der Innenstadt von Terrania einquartiert. Dort war es seine Aufgabe, das Alltagsleben der Menschen zu beobachten, ihre Stimmungen zu erforschen und ganz allgemein ein psychologisches Bild des Volkes der Terraner zu entwickeln, das den Porleytern heute noch so unverständlich war wie am ersten Tag.

„Laß mich hören, Nitag“, forderte Koro den Sprecher auf.

„Ich habe Verbindung mit einem menschlichen Wesen, das zu wissen behauptet, wo sich der gestohlene Kardec-Schild befindet.“

„Einem Terraner?“ fragte Koro ungläubig.

„Er sieht aus wie ein Terraner, ist aber keiner. Er sagt, er gehöre einem Volk an, das vor langer Zeit mit den Bewohnern von Terra erbitterte Kriege geführt hat.“

„Was will er?“ verlangte Koro zu wissen.

„Geld“, antwortete Nitag in einem Tonfall, der Verachtung zum Ausdruck brachte. „Er spricht von zehn Millionen Galax dafür, daß er uns verrät, wo der Schild versteckt gehalten wird.“

6

Lafsater-Koro-Soth ließ sich Zeit zum Nachdenken. Wenn die Porleyter sich den gestohlenen Kardec-Schild aus eigener Kraft wieder verschafften, dann war er aller Verpflichtung enthoben, die beiden Ritter der Tiefe straffrei ausgehen zu lassen. Das war die neue Formulierung des Ultimatums.

„Du wirst dich vergewissern, daß er es ehrlich meint?“

„Ich habe ihm ein Treffen an neutralem Ort vorgeschlagen“, antwortete Nitag. „Er ist damit einverstanden. Wenn ich ihn in der Nähe habe, werde ich die Kardec-Aura auf ihn einwirken lassen. Hat er einen Hinterhalt im Sinn, dann kommt es an den Tag.“

„Geh zu dem Treffen nicht allein“, warnte Koro. „Nimm deinen Begleiter mit.“

„Das hatte ich vor“, bestätigte Nitag.

„Und laß mich wissen, sobald du etwas erreicht hast“, beendete Koro die Unterhaltung.

\*

„Keine Nachricht von Atlan?“ So, wie Reginald Bull es sagte, als er durch die Tür des Arbeitsraums trat, klang es wie eine rhetorische Frage.

„Keine“, antwortete Perry Rhodan düster. Er hatte den Nacken in die Hände gestützt und die Beine auf die Tischplatte gepflanzt.

„Unseren Suchteams sind die Hände gebunden“, sagte Bull. „Die Porleyter lassen sie nicht aus den Augen. Es ist, als wüßten sie genau, daß es mit dem Arkoniden etwas Besonderes auf sich hat. Wenn wir nicht zu anderen Mitteln greifen, werden wir ihn nicht finden.“

„Du hörst dich an“, sagte Perry, „als wüßtest du einen Ausweg.“

„Vielleicht...“

Perry nahm die Beine vom Tisch und schwang den Sessel herum.

„Sag's!“ forderte er den Freund auf. „Was für einen Vorschlag hast du zu machen?“

„Ich gehe davon aus“, antwortete Reginald Bull gelassen, „daß einige Elemente, deren Bekanntschaft die Ordnungsbehörde gerne machen würde, hinter Atlan her sind wie die Hunde hinter dem Hasen. Es läßt sich auf die Dauer nicht verheimlichen, daß Atlan den kostbaren Kardec-Schild an sich gebracht hat.“

Perry nickte. „Du hast recht; aber das ist nichts Neues ...“

„Warte!“ fiel ihm Bull ins Wort. „Einige von diesen Burschen sind schlau genug, um Atlans Spur wirklich zu finden. Das heißt, irgendwo da draußen ist vermutlich jemand, der uns sagen könnte, wohin wir uns wenden müßten. Warum fragen wir ihn nicht einfach?“

Perry zeigte keine Reaktion.

„Wir müssen uns umhören“, fuhr Reginald Bull fort. „Wir brauchen einen Spitzel, von dem erstens die Porleyter nichts wissen und vor dem zweitens niemand in der Unterwelt sich fürchtet.“

„Du kennst so jemanden?“

Bull nickte.

„Wer ist es?“

Die Tür öffnete sich ein zweites Mal, und ein merkwürdiges Wesen trat ein. Es war dunkelhäutig, eindeutig humanoid und besaß eine Körpergröße von nicht mehr als 1,35 Metern. Den breiten Mund rahmten ungemein wulstige Lippen. Der Haarwuchs auf der Krone des kugelförmigen Schädels war kurz und kraus. Gekleidet war der Fremde in einen Umhang, der aus bunten Federn zu bestehen schien. Darunter trug er lediglich einen Lendenschurz. Er war barfuß.

Perry machte eine hilflose Geste in Richtung des seltsamen Geschöpfes. Der Fremde verstand die unausgesprochene Frage. Er verzog das Gesicht zu einem breiten Grinsen,

7

bei dem ein tadellos weißes, kräftiges Gebiß sichtbar wurde, und verkündete mit heller Stimme:

„Man nennt mich Ngaju, den Zauberer. Ich bin der letzte vom Stamm der Bambuti, deren Anwesenheit einst die Wälder des oberen Ituri zierte. Dein Freund hier ...“, die Geste, mit der er auf Reginald Bull wies, wirkte fast herablassend, „... meint, ich könne dir womöglich behilflich sein.“

Perry wandte sich an Bull.

„Was soll das?“ fragte er unwirsch. „Wie kann dieser Zwerg ...“

„Er hat Beziehungen, Perry“, fiel ihm Bull ins Wort. „Er kennt sich dort aus, wo wir zu suchen gedenken. Er kommt nicht gratis. Er verlangt als Gegenleistung, daß wir ihm etwas nachsehen.“

„Was?“

„Den illegalen Handel mit Medikamenten und Amuletten: getrockneter, zerstampfter Nashornhaut zur Abwehr von Leberschäden; dem Schwanz eines Feuersalamanders, eingepreßt zwischen die beiden Hälften einer Miesmuschel; zur Erhöhung der Fruchtbarkeit; zerriebenen Testikeln eines Okapi-Hirschs zur Stärkung der männlichen Zeugungskraft und solche Dinge. Man hat ihn ein paar Mal erwischt. Diesmal droht ihm die Rekonstitution; aber er will nicht rekonstituiert werden. Das Erbe der Bambuti ginge damit verloren, behauptet er.“

Perry zeigte keine Reaktion. Er wußte, daß es auch im Zeitalter des aufgeklärten Liberalismus noch einen Markt für Patentmedizinen und Zauberamulette gab.

„Du bist deiner Sache sicher?“ fragte er Reginald Bull.

„Ich habe die nötigen Informationen eingeholt“, lautete die Antwort.

Perry nickte. „Dann laß den Mann sich an die Arbeit machen, mit den nötigen Sicherheitsvorkehrungen, versteht sich. Straffreiheit können wir ihm nicht garantieren, aber wir werden ein gutes Wort für ihn einlegen, wenn er uns behilflich sein kann.“

Das Grinsen schien auf Ngajus Gesicht eingefroren.

„Mehr verlangt der Zauberer nicht“, erklärte er.

Nachdem Bull und der Pygmäe den Raum verlassen hatten, schaltete Perry eine Verbindung zu dem Krisenstab, der von einem mit allen technischen Mitteln ausgerüsteten Labor im Untergrund des HQ Hanse aus alle wichtigen Entwicklungen in der näheren und weiteren Umgebung beobachtete. Das Gesicht einer jungen Frau materialisierte auf dem Bildschirm.

„Neues von der SOL?“ erkundigte sich Perry.

„Nichts“, erhielt er zur Antwort. „Das Schiff ist weiterhin von Feldschirmen eingehüllt und wird von Spezialeinheiten belagert. Gesil reagiert auf keinen unserer Anrufe.“

Er hatte nichts anderes erwartet, und dennoch war er enttäuscht.

„Und noch etwas“, sagte die junge Frau. „Lafsater-Koro-Soth ist auf dem Weg zum Hauptquartier.“

\*

Lafsater-Koro-Soths Auftritt unterschied sich in nichts von denen, die Perry Rhodan während der vergangenen Tage erlebt hatte. Als wolle er demonstrieren, daß er, der Anführer der Porleyter, sich vor nichts zu fürchten brauche, erschien er allein, während er seinen Artgenossen zur Pflicht gemacht hatte, sich nur zu zweien auf der Oberfläche der fremden Welt zu bewegen. Er hatte den Kardec-Schild jedoch aktiviert.

„Ich komme, um mich nach dem Befinden deines Freundes Atlan zu erkundigen“, eröffnete Koro die Unterhaltung.

8

Perry beherrschte die Sprache der Mächtigen - dieselbe, die auch auf Khrat gesprochen wurde. Er bedurfte keines Translators, um sich mit einem Porleyter zu verständigen. Ko-ros einleitende Bemerkung berührte ihn eigenartig. Er hatte sich bislang nicht um den Ar-koniden gekümmert.

„Ich nehme an, er befindet sich wohl“, antwortete er zurückhaltend. „Sonst hätte ich von ihm gehört.“

„Du weißt nicht, wo er sich aufhält?“

„Nein. Ich mache es mir nicht zur Aufgabe, auf jeden seiner Schritte zu achten.“

„Das ist nicht mein eigentliches Anliegen“, erklärte Koro nach einer kurzen Weile. „Das Ultimatum läuft morgen ab. Was weißt du über den Verbleib des Kardec-Schildes?“

*Das ist ihre Art, dachte Perry. Wechsle das Thema und verwirre dein Gegenüber.*

„Ich kenne die Bedingungen deines Ultimatums“, sagte er gelassen. „Es wird dir nichts anderes übrigbleiben, als uns die Strafe zuzumessen, die du dir ausgedacht hast.“

„Du sprichst, als glaubtest du, ich bezöge daraus Genugtuung.“

„Der Eindruck drängt sich mir auf“, bestätigte Perry Rhodan trocken.

„Du irrst. Was ich zu tun habe, geschieht im Auftrag der Kosmokraten. Das Ultimatum wurde gestellt, weil nicht geduldet werden darf, daß Fremde sich am technischen Arsenal der Porleyter vergreifen. Ich erfülle die Bedingungen des Ultimatums, ohne Freude oder Widerwillen dabei zu empfinden.“

„Welches sind die Bedingungen?“ verlangte Perry zu wissen.

„Strafe für den Fall, daß der Schild uns nicht freiwillig zurückgegeben wird.“

„Von welcher Art Strafe sprichst du?“

Lafsater-Koro-Soth reagierte nicht sofort. Schließlich sprach er mit eindringlicher Stimme:

„Sollte die Frist des Ultimatums ablaufen, dann gilt es für mich, eine Legende aus der Welt zu schaffen - einen Eindruck, der seine Nützlichkeit überlebt hat und hinfort nur noch dazu beitragen kann, das Bewußtsein intelligenter Wesen zu verwirren.“

„Du scheinst Schwierigkeiten mit den Worten zu haben“, bemerkte Perry Rhodan in bit-terem Spott. „Laß mich dir auf die Sprünge helfen. Läuft das Ultimatum ab, gedenkst du die beiden Ritter der Tiefe abzusetzen, damit niemand mehr daran zweifelt, daß ihr allein im Auftrag der Kosmokraten handelt.“

Es blinkte im Kreis der acht blauen Augen. Einen Atemzug lang schien Koro verunsichert.

„Deine Vermutung kommt der Wahrheit nahe“, bestätigte er. „Es wäre im Interesse der beiden Ritter, wenn der Schild rechtzeitig zurückgegeben würde.“

Perry Rhodan winkte ab. „Wir wissen nicht, wo er ist. Lassen wir das. Diese Unterhal-

tung führt zu nichts. Was interessiert dich sonst noch?“

„Du scheinst dich mit deinem Schicksal abgefunden zu haben, Perry Rhodan“, bemerkte Lafsater-Koro-Soth. „Also gut. Sprechen wir über das nächste Thema. Das Schiff, mit dem du zur Erde zurückkehrtest, hat sich in seine Feldschirme gehüllt. Warum?“

Das war die Frage, auf die Perry gewartet hatte. Würde es ihm gelingen, den Porleyter ein zweites Mal hinters Licht zu führen?

„Ich sprach zu deinen Abgeordneten bereits darüber, daß die Besatzung der SOL sich im Zustand der Verwirrung befindet“, antwortete er. „Sie kennt diese Welt nicht, obwohl auf diesem Boden ihre Vorfahren geboren wurden. Die Männer und Frauen der SOL waren auf Umsturz aus. Sie wollten die terranische Gesellschaftsstruktur gewaltsam ändern und ihren Vorstellungen anpassen ...“

„Das habe ich gehört“, unterbrach ihn Koro ungeduldig. „Wie heißt die Antwort auf meine Frage?“

Perry lächelte kalt.

9

„Wenn du mit einem intelligenten Wesen sprichst, Porleyter“, sagte er scharf, „dann mußt du es dir gefallen lassen, daß es sich in seiner eigenen Art und Weise ausdrückt. Ich bin nicht dein Lakai. Höre, was ich dir zu sagen habe, oder scher dich zum Teufel!“

Wiederum zögerte Koro. Die Selbstsicherheit des Mannes, der ihm gegenüberstand, war ihm ungewohnt. Er fragte sich, woher sie rühren mochte.

„Sprich“, sagte er kurz, „ich höre.“

„Der Zentralcomputer der SOL ist ein weitgehend autarkes Gebilde“, fuhr Perry fort. „Er befürchtete, daß Mitglieder der SOL-Besatzung versuchen würden, sich des Schiffes zu bemächtigen - für den Fall, daß ihre Revolte fehlschlug und sie fliehen mußten. Dieser Möglichkeit beugte er vor, indem er die Feldschirme aktivierte.“

„Sag ihm, er soll sie wieder abschalten!“ forderte der Porleyter.

„Das tut er von selbst, in ein paar Tagen“, konterte Perry Rhodan. „Mittlerweile sind na-hezu alle Mitglieder der ursprünglichen SOL-Besatzung gefaßt. Sobald SENECA erkennt, daß keine Gefahr mehr besteht, wird er die Schirme deaktivieren.“

Lafsater-Koro-Soth stemmte sich auf dem vorderen Beinpaar in die Höhe und gab dadurch zu erkennen, daß er aufbrechen wolle.

„Sag deinem Computer, daß sein Zeitplan mir nicht behagt“, erklärte er. „Er schaltet die Feldschirme entweder noch vor Einbruch der Dunkelheit ab, oder wir dringen mit Hilfe der Kardec-Schilde in die SOL ein.“

Perry Rhodan starrte hinter ihm drein, bis die Tür sich schloß. Dann zerbiß er einen Fluch zwischen den Zähnen.

3.

Als er die Tür seines Quartiers öffnete, nachdem er durch Zellkernstrahlung, Stimme und äußere Erscheinung als rechtmäßiger Besitzer der Wohnung identifiziert worden war, erhob sich aus dem Hintergrund des halbdunklen Vorraums die eiförmige Gestalt seines persönlichen Servoroboters und kam mit leisem Summen auf ihn zugeschwebt.

Max war sechzig Zentimeter lang und fünfundzwanzig Zentimeter dick. Seine Hülle bestand aus mattschimmerndem, hellgrauem Polymermetall. Er besaß sechs tentakelförmige Greifwerkzeuge, die im inaktiven Zustand nahtlos in den Körper eingefahren waren.

Perry hörte, wie die Tür sich hinter ihm schloß, und empfand ein alogisches Gefühl der Erleichterung - als hätte er einen Grund, sich hier sicherer zu fühlen als sonstwo. Er sah

dem Robot entgegen und fragte:

„Bist du Max?“

„Ich bin Max“, antwortete die Maschine mit sorgfältig modulierter Stimme.

Perry lächelte. Natürlich war er Max, aber nicht derselbe Max wie gestern. Personen von einer gewissen Funktionsqualifizierung an aufwärts wurde der Luxus eines ständigen, unveränderlichen Servoroboters nicht zugestanden. Das Risiko, daß jemand sich in der Abwesenheit des Besitzers an die Maschine heranmachte und ihre Programmierung änderte, war zwar gering, aber nichtsdestoweniger existent. Perry Rhodan erhielt jeden Tag einen neuen Max. Max von heute erinnerte sich an die Aufträge, die er Max von gestern erteilt hatte. Aber ansonsten besaß er einen funkelneuen Programmchip, der nach allen Regeln der Kunst auf Fehlerfreiheit geprüft worden war.

„Gib Meldung, Max, daß ich mich zwei Stunden lang ausruhen will“, trug Perry dem Servorobot auf. „Störung nur in dringlichen Fällen. Und dann brauche ich meine Injektion.“

Zwei Minuten später lag er ausgestreckt auf einer minimal gepolsterten Pritsche, starrte zur Decke hinauf und hing seinen Gedanken nach. Was er trieb, war ein gefährliches Spiel. Metacellidin war eine Droge, die sich noch in der Erprobung befand. Ihr ultrakomplexes Molekulargefüge konnte so programmiert werden, daß sich ihre Wirkung auf einen

10

wählbaren, eng begrenzten Mikrobereich des menschlichen Gehirns beschränkte. Die Adressierung des Bereichs erfolgte eben durch die Programmierung der peripheren Molekülstruktur. Metacellidin war für den allgemeinen Gebrauch deshalb noch nicht freigegeben, weil bislang die Auswirkungen der akkumulierten Droge bei wiederholtem Gebrauch nicht ausreichend analysiert werden können.

Ihm war keine andere Wahl geblieben, als das Risiko zu mißachten. Nur er selbst und die Maxe, die ihn bedienten, wußten, daß er sich eine kleine Menge der Droge beschafft hatte und sie sich in geringfügigen Dosen injizieren ließ. Er selbst hatte die Modifizierung der Molekülstruktur vorgenommen und ihre Wirkung so adressiert, daß sie eine Reihe von Synapsen blockierte, durch die üblicherweise emotionelle Reizströme in Richtung eines pseudologischen Emotionsknotens fließen.

Anders hatte er die unheimliche Macht, die Gesil über ihn ausübte, nicht bannen können.

Gesil hatte sich an Bord der SOL verbarrikadiert und ihn aufgefordert, zu ihr zu kommen. Er wußte, daß sie ihm einen von Seth-Apophis manipulierten Spoodie aufsetzen würde, sobald er an Bord kam - und trotzdem war es ihm unmöglich gewesen, ihrem Ruf zu widerstehen. Er war ihr hilflos verfallen, und selbst die Erkenntnis, daß er in ihren Händen weiter nichts als eine Marionette sein würde, gab ihm nicht die Kraft, sich ihrer Lockung zu widersetzen.

In einem der immer seltener werdenden klaren Augenblicke hatte er nach der verbotenen Droge gegriffen. Er war sich darüber im klaren, daß ihm über kurz oder lang eine bessere Lösung würde einfallen müssen. Auf die Dauer konnte er es sich nicht leisten, seine Gefühle Gesil gegenüber durch Metacellidin-Injektionen zu kontrollieren. Aber im Augenblick ging es ihm nur darum, die nächsten Stunden bis zum Ablauf des Ultimatums zu überstehen. Er war es sich selbst und der Menschheit schuldig, die Drohung, die von Lafsater-Koro-Soths Ultimatum ausging, zu neutralisieren. Auf dieses eine Ziel mußte er alle Kraft seines Verstandes konzentrieren. Nichts durfte ihn

ablenken - auch Gesil nicht.

Bis jetzt hatte die Methode Erfolg. Die Droge reduzierte seine Emotionalität. Indem er ih-re Wirkung an eine genau definierte Konzentration von Neuronen adressierte, war es ihm gelungen, das wilde Verlangen, das ihn bisher erfüllt hatte, zu einem erträglichen Sehnen zu dämpfen. Gesil wartete umsonst auf ihn. Er würde sich erst wieder um sie kümmern, wenn die Gefahr des Ultimatums überstanden war.

Lafsater-Koro-Soth sprach nicht darüber, was er tun würde, wenn die gesetzte Frist ver-strich, ohne daß der gestohlene Kardec-Schild zurückgegeben worden war. Aber Perry Rhodan durchschaute seine Pläne. O nein - es war nicht daran gedacht, die beiden letz-ten Ritter der Tiefe physisch zu beseitigen. Das Töten intelligenter Wesen gehörte nicht zu den Methoden, deren die Porleyter sich bedienten. Es gab andere Mittel, dafür zu sorgen, daß Jen Salik und Perry Rhodan sich niemals mehr auf den Auftrag der Kosmokraten be-rufen konnten, wenn sie gegen die Pläne der Porleyter Stellung nahmen.

Perry kannte den Mechanismus nicht, den Lafsater-Koro-Soth anzuwenden gedachte. Aber er war so sicher, als hätte er es in Koros Gedanken gelesen, daß Jen Salik und er, sobald das Ultimatum abgelaufen war, den Status eines Ritters der Tiefe nicht mehr besit-zen würden.

\*

Er war, was man im terranischen Volksmund eine „traurige Gestalt“ nannte. Lächerlich kurze, dicke Säulenbeine trugen einen Körper, dessen Oberteil viel zu lang geraten war. Der Schädel saß auf einem feisten Hals und war unnatürlich breit. Der schwarze Haarwuchs war unordentlich - nicht aus Mangel an Pflege, sondern weil Dutzende von Wirbeln

11

die Haare in alle Richtungen wachsen ließen. Das breite Gesicht wies zahlreiche rost-braune Flecke auf. Die Nase war klein und spitz. Klein und fast wie zu einem Schnabel verformt wirkte auch der Mund, dessen farblose Lippen hin und wieder Zähne mit der Form und dem Aussehen von Zündholzköpfen enthüllten.

Quiupu, das kosmische Findelkind, machte sich nichts aus seiner äußeren Erscheinung. Er war kein Terraner. Unter seinesgleichen hätte er als attraktives Mannsbild gegolten, dessen war er sicher, obwohl er nicht wußte, woher er diese Gewißheit bezog.

Vor ihm, in einem transparenten Behälter, der auf der Innenseite zusätzlich mit formen-den Kraftfeldern ausgelegt war, schwebte ein kleiner Pulk jener Superviren, wie er sie auf Lokvorth zusammengebaut halte. Aber diese hier waren nicht seine eigenen Erzeugnisse. Sie waren an Bord der SOL nach Terra gekommen. Es waren ihrer an die zehntausend. Er selbst hatte sie den Mitgliedern der SOL-Besatzung aus den Schädeln operiert. „Spoo-dies“ wurden sie von den Solanern genannt. Sie waren gefährlich, degeneriert. Seth-Apophis hatte ihnen ihren Willen aufgezwungen und sie zu ihren Werkzeugen gemacht.

Während Quiupu seine Meßinstrumente ablas, das Kraftfeld neu justierte und kräftige Dosen hyperenergetischer Strahlung durch den Behälter jagte, führte er ein Selbstge-spräch in der Sprache seines Volkes. Seine Stimme war schrill, fast heulend. Quiupu be-fand sich im Zustand höchster Erregung. Er stand auf der Schwelle einer Entdeckung von unübersehbarer Tragweite.

Die Spoodies waren in Bewegung. Die hochfrequenten Impulse hyperenergetischer Strahlung bereiteten ihnen Unbehagen. Sie versuchten, sich so zu orientieren, daß sie

der schmerzhaften Bestrahlung einen möglichst geringen Wirkungsquerschnitt darboten. Und während sie durcheinander quirlten, erzeugten sie selbst Impulse, die Quiupu mit seinen Geräten maß und aus denen er Einsicht in das Innenleben der Superviren gewann.

Das Labor, in dem er arbeitete, war ihm von Perry Rhodan selbst zur Verfügung gestellt worden. Es lag abseits aller anderen Einrichtungen der Kosmischen Hanse in einem der älteren, dünn besiedelten Teile der Stadt Terrania. Die Porleyter wußten nichts von der Existenz des Labors. Besser noch, sie wußten nichts von Quiupu!

Er nahm eine letzte Justierung vor, aktivierte den Pulsgenerator zum letzten Mal, las die Geräte ab - und gab ein triumphierendes Geheul von sich, nicht unähnlich dem Iliatru, das er tagtäglich bei Sonnenaufgang ausstieß.

Seine Ahnung hatte ihn nicht getrogen! Mit den knapp zehntausend Spoodies, die er den Schädeln der Solaner entnommen hatte, hatte es seine besondere Bewandnis. Sie besaßen eine eigene Programmierung, die sich von der herkömmlicher Superviren unterschied. Im Verband der Millionen von Spoodies, die die SOL transportiert hatte, spielten sie eine besondere Rolle. Teile des Viren-Imperiums in feindlichem Besitz!

Das war es, was er hatte wissen wollen! Von jetzt an besaß die Drohung, die Gesil ausgesprochen hatte, nur noch ein Hundertstel ihres ursprünglichen Gewichts.

\*

Es war nicht mehr als angemessen, daß Carfesch als einziger Außenseiter an dieser Besprechung teilnahm. Der Sorgore, ehemaliger Botschafter des Kosmokraten Tiryk, be-saß längst keine Beziehung zu den Mächten jenseits der Materiequelle mehr. Aber die Gegenwart eines, der vor langer Zeit seine Anweisungen unmittelbar von einem Kos-mokraten empfangen hatte, wirkte stärkend auf die Zuversicht und das Selbstvertrauen der beiden Ritter der Tiefe, die sich in Rhodans Quartier getroffen hatten, um den bisher kritischsten Schritt ihrer Laufbahn zu diskutieren.

Carfeschs halbkugelige, tiefblaue Augen blickten starr wie im Zustand der Trance. Der organische Filter, der ihm anstelle einer Nase als Atemorgan diente, raschelte leise. Die

12

Hände, die in klauenförmigen Greiforganen endeten, hatte er in die weiten Ärmel seines Gewands zurückgezogen.

„Wenn deine Vermutung richtig ist“, sagte Jen Salik, „dann bleibt uns allerdings nichts anderes übrig, als von der Bildfläche zu verschwinden.“

„Was kann Koro anderes vorhaben?“ verteidigte Perry Rhodan seine These. „Er hat von Anfang an keinen Hehl daraus gemacht, daß die Strafe bei Ablauf des Ultimatums die beiden Ritter der Tiefe treffen werde. Umbringen wird er uns nicht, soweit kennen wir die Porleyter. Was sonst kann er uns antun?“

„Er wird euch den Status der Ritter nehmen“, erklärte Carfesch. „Er schlägt zwei Fliegen mit einer Klappe, wie es in eurer Sprache heißt. Er zeigt der Welt, daß niemand ein Ulti-matum der Porleyter ungestraft mißachtet, und er beseitigt ein Hindernis, das ihm sonst bei jedem seiner Unternehmen im Weg gestanden hätte. Perry Rhodan und Jen Salik als Ritter der Tiefe können sich auf das Mandat der Kosmokraten berufen. Dieselben beiden ohne Ritterstatus sind weiter nichts als zwei Terraner, die sich nicht erdreisten dürfen, den Porleytern Widerstand zu leisten.“

„Wie will er das machen?“ erkundigte sich Jen Salik neugierig. „Ich meine - uns den Rit-terstatus nehmen?“

Sein pausbäckiges Gesicht war leicht gerötet. Die kräftig ausgebildete rote Nase hatte ihm schon manchen Spott eingetragen. Aber im großen und ganzen wirkte er - mit kur-

zem, leicht gewelltem braunem Haar, graublauen Augen, flach geschwungenen Lippen und einem spitzen Kinn - wie ein biederer Durchschnittsbürger, hinter dem niemand etwas Besonderes vermuten würde. Wenn man ihn ansah, fiel es einem schwer, sich vorzustellen, daß dies der Mann war, der durch geheime Kanäle das Wissen des falschen Ritters Igsorian von Veylt aufgenommen hatte und von den Kosmokraten als erstes Wesen der Neuzeit dazu ausersehen worden war, die Würde eines Ritters der Tiefe zu erlangen.

„Ich bin überzeugt, daß Koro ein entsprechendes Mittel kennt“, antwortete Carfesch. „Ich weiß nicht, wie es funktioniert; aber über seine Absicht kann es keinen Zweifel geben.“

„Bleibt zu überlegen, wie wir unsere Flucht in Szene setzen“, brachte Perry die Unterhaltung auf das ursprüngliche Thema zurück. „Viele Möglichkeiten haben wir nicht. Die Porleyter beobachten uns wie der Teufel die arme Seele. Wir brauchen ein Ablenkungsmanöver, das uns wenigstens für ein paar Stunden den Weg ebnet.“

„Koro will in die SOL eindringen?“ erkundigte sich Carfesch.

„Das ist eine Sache, die wir ihm ausreden müssen“, erklärte Jen Salik heftig. „Wenn Gesil ihre Drohung wahr macht...“

„Sollen wir ihm eingestehen, daß Gesil an Bord ist?“ fiel Perry ihm ins Wort. „Daß sie einen von Seth-Apophis manipulierten Spoodie unter der Kopfhaut trägt? Daß Seth-Apophis annähernd zehntausend Agenten an Bord der SOL nach Terra eingeschleust hat?“

„Das wären die Bestandteile einer erfolgsversprechenden Strategie“, sagte Carfesch zu beider Überraschung. „Es muß etwas geschehen, was Koro vorübergehend aus dem Gleichgewicht bringt. Das Eingeständnis, daß zwei Ritter der Tiefe nicht vermocht haben, das Einsickern von feindlichen Agenten zu verhindern, könnte eine solche Wirkung erzeugen.“

Bevor jemand Gelegenheit hatte, auf diesen ungewöhnlichen Vorschlag zu reagieren, erscholl ein dünnes, durchdringendes Pfeifen. Perry hob den Kopf und rief ärgerlich:

„Ich habe gesagt, ich will nicht gestört werden!“

„Das hier ist superwichtig“, antwortete Maxens Stimme aus dem angrenzenden Raum. „Es ist Quiupu, und er hat eine Entdeckung gemacht!“

Als Perry nicht weiter widersprach, schwebte Max durch die offene Tür. Auf der Vorderseite seines eiförmigen Körpers hatte sich eine Videoscheibe gebildet. Er hielt unmittelbar

13

vor Perry an. Die Scheibe wurde hell, und es erschien das breite Gesicht des Virenforschers Quiupu.

„Es erfüllt den Wissenschaftler mit Befriedigung“, erklärte er mit schriller Stimme, „eine gewagte Hypothese so rasch bestätigt zu sehen. Die Spoodies, die die Besatzung der SQL unter der Kopfhaut trug, sind zumindest in einer Hinsicht grundsätzlich von den Superviren verschieden, mit denen wir es bisher zu tun hatten.“

Es war klar, daß er nicht über die von Seth-Apophis hervorgerufene Degeneration sprach. Perry unterbrach ihn nicht, als er fortfuhr:

„Bei den rund zehntausend Spoodies, die ich untersucht habe, handelt es sich eindeutig nicht mehr um Symbionten. Sie sind Steuermechanismen, abgestimmt auf ein humanoides Bewußtsein, ausgestattet mit einem umfangreichen Informationsspeicher, der es ihnen möglich macht, auch dann noch in Seth-Apophis' Sinn zu handeln, wenn die Verbindung mit der Superintelligenz für längere Zeit unterbrochen wird.“

„Daraus läßt sich schließen“, antwortete Perry, „daß alle Superviren an Bord der SOL von dieser Art sind.“

„Nein!“ Es klang fast wie ein Protestschrei. „Die zehntausend sind eine Elite unter den Millionen, die die SOL von Varnhagher-Ghynnst mitgebracht hat. Sie wurden für die Steuerung von Menschen gebraucht, die anderen dagegen nur für die Beeinflussung von po-sitronischen Mechanismen.“

Perry horchte auf. „Das ist eine Vermutung!“ hielt er Quiupu entgegen.

„Ja, aber eine gut begründete.“

Ein Gedanke begann in Perrys Bewußtsein zu bohren. Bisher hatte es für ihn keinen Zweifel daran gegeben, daß Gesil in die SOL zurückgekehrt war, weil sie nicht eingefangen und von ihrem Supervirus getrennt werden wollte. Die Möglichkeit, daß sie mit Hilfe der ungeheuren Zahl von Spoodies, die sich an Bord der SOL befanden, selbst zur Offen-sive übergehen könne, war ihm nicht in den Sinn gekommen. Jetzt, im nachhinein, er-schien es ihm naiv, daß er sich nicht die Mühe gemacht hatte, weiter zu denken. Gesil besaß Fähigkeiten, die es ihr ermöglichten, sich an jedem beliebigen Punkt der Erde wirk-sam vor den Spoodie-Häschern zu verbergen. Aus diesem Grund allein hätte sie nicht in die SOL zurückzukehren brauchen. Sie hatte ein weiteres Motiv. In den unzähligen Spoo-dies, die in der weitläufigen Computervernetzung des Fernraumschiffs saßen, stand ihr ein Potential zur Verfügung, das sie zu nützen gedachte, um in Seth-Apophis' Sinn tätig zu werden. SENECA, ebenfalls unter dem Einfluß der fremden Superintelligenz stehend, würde ihr dabei behilflich sein. Welch eine Gefahr, die er im Zuge geistiger und emotionel-ler Verwirrung völlig übersehen hatte!

„Gehen wir davon aus“, sagte er zu Quiupu, „daß Gesil damit beschäftigt ist, die übrigen Superviren zu einer Art Waffe zusammenzubauen. Inwiefern wird sie daran durch den Umstand behindert...“

Der Virenforscher ließ ihn nicht ausreden. „Es wird ihr nicht gelingen“, fiel er ihm hastig ins Wort. „Es fehlen ihr dazu die mit besonderen Fähigkeiten ausgestatteten Spoodies, die wir den Mitgliedern der Besatzung abgenommen haben!“

Der bohrende Gedanke nahm deutlichere Umrisse an.

„Mit anderen Worten: Gesil kann allein mit den Spoodies an Bord der SOL nichts ausrichten? Und diese Spoodies gehören zu einer Teilrekonstruktion des Viren-Imperiums?“

„So ist es“, bestätigte Quiupu.

Von da an folgte Rede auf Gegenrede. Immer rascher spielten die Gesprächspartner, zu denen nun auch Carfesch und Jen Salik gehörten, einander Ideen, Gedanken und Pläne zu, und im Handumdrehen entwickelte sich eine Strategie, deren Aufgabe es war, zwei Probleme mit einem Schlag zu lösen. Die Hauptlast fiel dabei Quiupu zu; aber dem Viren-

14

forscher schien es nichts auszumachen. Er war bereit, das Risiko einzugehen, das der Plan von ihm forderte.

Als die Unterhaltung beendet war, wandte Perry Rhodan sich an die beiden Gefährten, und zum erstenmal seit langer Zeit lag ein Ausdruck der Genugtuung in seinem Blick.

„Freunde“, sagte er, „ich glaube, wir wissen jetzt, wie es getan werden muß.“

4.

Eines machte Atlan zu schaffen: Er hatte diese Stadt einst gekannt wie die Innenseite seiner Hand. Er hatte um ihre Schlupfwinkel, ihre verborgenen Pfade gewußt und sämtliche Verkehrsverbindungen auswendig gekannt. Aber vierhundert Jahre städtebaulicher Entwicklung machten seine Kenntnisse wertlos. Es geschah immer öfter, daß er eine

Pause einlegen mußte, um sich mit Hilfe eines Kartenbildes zu orientieren.

Er brauchte eine Unterkunft, ein paar Stunden der Ruhe und Entspannung. Er sehnte sich nach einem ausgedehnten Bad und einem sauberen Bett. Unwillkürlich wandte er sich in Richtung der älteren, zentral gelegenen Stadtteile. Dort mochte sein Wissen noch etwas wert sein.

Er besaß knapp vierzig Galax in Münzmarken und seine ID-Plakette, mit der er bargeld-lose Transaktionen tätigen konnte, falls es darauf ankam.

Am wichtigsten waren ihm die Münzmarken. Die ID-Plakette würde er nur verwenden, wenn es sich gar nicht anders einrichten ließ. Der Himmel mochte wissen, wie viele von denen, die hinter ihm her waren, Zugang zu den Computern hatten, die die Plaketten-Transaktionen steuerten.

Er fuhr mit der Rohrbahn in die Nähe des alten Stadtzentrums. Das Aussehen der Pas-sagiere, die auf den verschiedenen Haltestellen zustiegen, wurde allmählich schäbiger, die unterirdischen Bahnhöfe altmodischer und schmutziger. Auch im fünften Jahrhundert neuer Zeitrechnung galt noch das seit über zweitausend Jahren bekannte Gesetz, daß Metropolen von einer gewissen Größe an mehr Aufgaben und Probleme erwachsen, als sie mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln bewältigen können. Das galt auch für Terrania, obwohl in dieser Stadt der größte und finanzkräftigste aller privater Steuerzahler seinen offiziellen Sitz hatte: die Kosmische Hanse.

Die zunehmende Schmuddeligkeit der Umgebung störte ihn nicht. Er war es zufrieden, daß der Scanner sich nicht mehr meldete. Er hatte seine Verfolger abgeschüttelt und be-fand sich einstweilen in Sicherheit. Morgen, wenn er zurückkehren mußte, um den Kar-dec-Gürtel aus seinem Versteck zu holen, würde es anders sein.

In einer schmalen, alten Straße, die noch aus den Tagen der Dritten Macht stammte, hatte einst ein malerisches Hotel gestanden, das den blumigen Namen „Herberge zu den zehntausend Lustigkeiten“ trug. Atlan kannte es gut, denn das zum Hotel gehörige Re-staurant war in den Jahren vor der Laren-Invasion das einzige gewesen, das noch authentische chinesische Küche aus der Zeit der Mandschu-Dynastie servierte. Die Preise waren horrend - kein Wunder im Zeitalter der synthetischen Nahrung. Der Eigentümer sowohl des Hotels als auch der Restaurants war ein alter Chinese namens Feng Liang-Li gewesen, der sich nach der Mandschu-Mode kleidete (einschließlich Zopf) und mit seinem Personal Mandarin sprach.

Die Straße war noch vorhanden. Es ging auf den Abend zu. Ein paar schwebende Leuchtplatten erwachten zum Leben, andere blieben tot. Die Beleuchtung war erbärmlich, aber Atlan fand das schmalbrüstige, alte Gebäude des Hotels ohne Mühe. Und bei Gott, es hieß noch immer „Herberge zu den zehntausend Lustigkeiten“!

Er stieg drei schmale Stufen hinauf zu einer Tür, die sich quietschend vor ihm öffnete. Er gelangte in eine kleine Empfangshalle, die mit altmodischen Möbeln vollgestellt war.

Hin-

15

ter einer Rezeptionstheke, die aus dem Anfang des 20. Jahrhunderts hätte stammen kön-nen, erhob sich eine Gestalt, bei deren Anblick dem Arkoniden unwillkürlich der Atem stockte.

„Feng Liang-Li?“ entfuhr es ihm gegen seinen Willen.

Die kleinen, schwarzen Augen des exotisch gekleideten Mannes begannen zu leuchten.

„Du tust mir der Ehre zuviel an, vornehmer Gast“, sagte er auf Interkosmo. „Feng Liang-Li war der Name meines ehrwürdigen Vorfahren, dem ich alles verdanke, was ich

auf die-ser Erde besitze. Er ist längst zu den Ahnen eingegangen.“ Ein leiser Zug von Mißtrauen erschien auf dem unverkennbar mongolischen Gesicht. „Du hast ihn gekannt?“

*Solch ein Fehler passiert dir noch einmal, tadelte der Extrasinn, und du kannst deine Mission gleich an den Nagel hängen!*

„Auf unserer Welt gilt er als Legende“, antwortete er rasch. „Vor etlichen Generationen geschah es, daß wir einen Sondergesandten nach Terra schicken mußten. Als er zurück-kehrte, schwärmte er von den Genüssen, die das Restaurant deines Vorfahren anzubie-ten hatte. Er brachte Fotografien mit. Deshalb verwirrte mich dein Anblick.“

Der Mann hinter der Theke verneigte sich. Er trug einen Mantel aus reich besticktem, synthetischem Brokat. Die Ärmel waren so weit geschnitten, daß er die Hände mühelos darin verbergen konnte. Auf dem runden Schädel thronte eine flache, zylindrische Mütze, die ein roter Knopf zierte - Amtsabzeichen eines hohen Mandschu-Beamten. Und unter der Mütze hervor - da ragte tatsächlich ein Zopf!

„Sei mein geehrter Gast“, sagte der Mann würdevoll. „Mein Name ist Feng Bao-Ding, ich bin dein Diener. Wünschst du eine Unterkunft, so wird dir die beste gegeben werden, die dieses Haus besitzt. Begehrtst du eine Mahlzeit, so wird man dir das Kostbarste auftragen - Genüsse, die es nirgendwo sonst mehr gibt.“

Die Sache machte Atlan Spaß. Er beschloß, Feng Bao-Ding auf den Zahn zu fühlen. War es möglich, daß es hier noch immer die unschätzbaren Delikatessen vergangener Jahrhunderte gab?

„Huo-tui-dan-zhao-fan?“ begann er seinen Speisezettel zusammenzustellen.

Es war, als hätte der Bezopfte einen elektrischen Schlag erhalten. Die Augen weiteten sich.

„Schinken mit... Ei, auf gebratenem Reis“, brachte er stockend hervor. „Ja, gewiß, ehrwürdiger Gast.“

„Bao-you-zai-xin?“

Der Durchmesser der Augen nahm noch um etliche Millimeter zu. Die Hände unter den weiten Ärmeln des Mantels begannen zu zittern.

„Muschelfleisch in chi... chinesischem Kohl! Gewiß, gewiß, geehrter Freund.“

„Mu-xu-rou?“

Mit der Selbstbeherrschung des Chinesen war es fast vorüber.

„Mu ...“, nickte er stotternd.

„Yu-chi-tang?“

„Hai... hai... haifischflossensuppe ... ja, ja ...“

Atlan ließ ihn nicht mehr zur Ruhe kommen.

„Liang-ban-yao-bian?“

Entgeistertes Nicken.

„Und zum Schluß: Ba-bao-fan?“

Da flog an der Theke eine Klappe in die Höhe. Der bezopfte Chinamann kam aus seinem Verschlag herausgeflogen. Er breitete die Arme aus und hätte den Arkoniden im Überschwang seiner Gefühle fast umarmt. In der letzten Zehntelsekunde erinnerte er sich der Würde, die er einem so erfahrenen Gast gegenüber an den Tag zu legen hatte. Er

16

hielt abrupt an, verneigte sich fast bis zum Boden und erklärte mit vor Erregung zitternder Stimme:

„Herr und Gast, es ist mir zeit meines Lebens noch nicht geschehen, daß sich ein Frem-der in den Sitten und Speisen meiner Vorfahren so unvergleichlich ausgekannt hat

wie du. Gib mir die Ehre, dich meinen Freund nennen zu dürfen. Du sollst alles haben, was dein Herz begehrt. Und da du mein Freund bist, sollst du nichts dafür zu bezahlen brauchen.“

\*

So kam es, daß ein von Nostalgie überwältigter Atlan sich einen glücklichen Abend lang in die Zeit der Mandschu-Kaiser zurückversetzt fühlte. Feng Bao-Ding hielt Wort. Alles, was er wünschte, wurde aufgetragen und noch einiges mehr. Die verschiedenen Gänge waren von erstklassiger Qualität. Der Arkonide schwelgte in einer Art, die er fast schon vergessen zu haben glaubte. Es ging auf Mitternacht, als er sich, gesättigt und von schwerem Orangenwein vorübergehend aller Sorgen enthoben, auf sein Zimmer zurück-zog, das dem Boudoir einer Hofdame der Kaiserinmutter glich. Er traf eine Reihe von Si-cherheitsvorkehrungen und begab sich zu Bett, nachdem er vereinbart hatte, daß man ihn in fünf Stunden wecken werde.

Als er inmitten tiefer Finsternis erwachte, hatte er das undeutliche Gefühl, daß von der vereinbarten Frist höchstens ein Drittel verstrichen sein könne. Er richtete sich auf und rief dem Servomechanismus zu, er solle die Beleuchtung einschalten. Da hatte er sich jedoch in Feng Bao-Dings Authentizitätsliebe verrechnet: Im Boudoir der Hofdame gab es keinen akustischen Servo. Er wälzte sich schwerfälliger als sonst vom Lager und fuhr mit beiden Händen durch die Finsternis, um irgend etwas zu finden, womit er Licht machen könne. Da drang aus der Dunkelheit ein hoher, schriller Ton, der ihm durch Mark und Knochen ging. Er spürte, wie ihn der Gleichgewichtssinn im Stich ließ. Der Instinkt signalisierte dro-hende Gefahr. Er kannte die heimtückischen Geräte, die eine Mischung aus Schall und Ultraschall mit einer besonderen Modulation abstrahlten, durch die die gleichgewichtswah-rende Funktion des inneren Ohrs völlig außer Betrieb gesetzt wurde. Er versuchte, der Drohung zu entgehen, indem er sich auf das Lager zurückgleiten ließ, aber dafür war es schon zu spät. Er stürzte vornüber, schlug mit dem Schädel gegen einen harten Gegend-stand und verlor für ein oder zwei Sekunden das Bewußtsein.

Lichter flammten - das waren die Warngeräte, die er installiert hatte, bevor er zur Ruhe ging. Er sah auf und beobachtete hilflos, wie sich die Welt in einem wilden Reigen um ihn drehte. Er hatte seine bunte Montur auf einem Sessel ausgebreitet. Daneben lagen die beiden Paralysatoren - sein eigener und der, den er von dem Springer namens Vorgar erbeutet hatte. Zentimeter um Zentimeter schob er sich über den Boden, den rechten Arm weit ausgestreckt, um an eine der beiden Waffen heranzukommen. Aber der Verlust des Gleichgewichts verursachte ihm Übelkeit. Das Bild vor seinen Augen wurde verschwom-men. Er sah rasende bunte Lichter. Die Tür barst mit lautem, trockenem Knall. Unter der matt erleuchteten Öffnung erschienen die Umrisse zweier menschlicher Gestalten.

„Schnell!“ gellte ein Befehl. „Bald haben wir das ganze Haus auf dem Hals.“

Die Stimme kam ihm bekannt vor; aber das war ein Eindruck, mit dem er nichts mehr anfangen konnte. Die Tortur war zuviel. Irgendwo in seinem Gehirn platzte eine Sicherung, und das Dunkel der Ohnmacht senkte sich über ihn.

\*

Er fror. Es war finster. Er tastete an sich entlang und stellte fest, daß er von dem unbekannten Gegner so abtransportiert worden war, wie dieser ihn vorgefunden hatte: in der

17

Unterkleidung. Er gab ein paar halblaute Summtöne von sich und stellte anhand des E-chos fest, daß er sich in einem kleinen, zum größten Teil kahlen Raum befand. Wenn

er sich bewegte, raschelte es. Er ruhte auf einer Unterlage aus billigem Plastikstoff.

Er lag still und versuchte, sich an den Ablauf der Ereignisse zu erinnern, die ihn in diese Lage gebracht hatten. Der Schädel summt und dröhnte. Aufstehen und seine Umgebung untersuchen konnte er später, wenn das Gefühl akuten Unwohlseins nachgelassen hatte.

Die Schuld an dieser Misere hatte er allein sich selbst zuzuschreiben. Er war unvorsichtig gewesen. Daß er die drei Springer abgeschüttelt hatte und die Aussicht auf eine unverfälschte Gourmet-Mahlzeit - diese beiden Dinge hatten ihn mit einer gedämpften Euphorie erfüllt, die seine Instinkte lahmte. Der grundlegende Fehler war gewesen, sich von Feng Bao-Dings Ähnlichkeit mit seinem Urahn überraschen zu lassen. Als ihm der Name Feng Liang-Li über die Zunge rutschte, hatte er sich verraten. Er war damals, in den Jahren vor der Laren-Invasion, ein gerngesehener Gast in der „Herberge zu den zehntausend Lustigkeiten“ gewesen. Erinnerungen an jene Zeit - Fotografien - waren sicherlich noch vorhanden. Vollends verraten hatte er sich, als er seine Abendmahlzeit in authentischem Mandarin-Chinesisch zusammenstellte. Wer beherrschte diese Sprache heute noch? Wie lächerlich mußte es geklungen haben, als er sich für einen Reisenden von einer weit abgelegenen Siedlerwelt ausgab!

Über Feng Bao-Dings Rolle war er sich nicht im klaren. Es widerstrebte ihm, den Bezopften für einen Übeltäter zu halten. Gab es eine andere Möglichkeit? Gewiß doch. Sei-ne Unterhaltung mit Feng mochte von jemand anderem mitgehört worden sein. Oder Feng hatte zu einem seiner Leute davon gesprochen. Auf jeden Fall war es leicht gewesen, den Mann, der sich an Feng Liang-Li erinnerte und makellostes Mandarin sprach, als den Ar-koniden Atlan zu identifizieren. Und damit waren die Dinge ins Rollen geraten.

Er war ziemlich nachlässig verfahren, als er vor dem Zubettgehen die üblichen Sicherheitsvorkehrungen traf. Vor allen Dingen war er kein einziges Mal auf den Gedanken gekommen, jemand könne ihn durch zwei geschlossene Türen und einen Vorraum hindurch unschädlich machen. Gerade das aber war geschehen. Der teuflische Schallprojektor hatte ihn seines Gleichgewichts beraubt und hilflos gemacht. Danach brauchten sich die Eindringlinge um die Alarmgeräte, die er aktiviert hatte, nicht mehr zu kümmern. Sie hatten lediglich darauf zu achten, daß sie Reißaus nahmen, bevor die Umgebung rebellisch wurde.

Das erinnerte ihn an die Stimme, die er gehört hatte.

„Schnell! Bald haben wir das ganze Haus auf dem Hals.“

Nachdem er ohnmächtig geworden war, hatten sie ihn sich aufgeladen und schnellstens den Rückzug angetreten. Er fragte sich, wie viele es insgesamt gewesen sein mochten. Zwei Gestalten hatte er gesehen; aber die Stimme war von jenseits des Vorraums gekommen. Wahrscheinlich hatten wenigstens weitere zwei draußen auf dem Korridor Wa-che gestanden.

Die Stimme! Woher kannte er die Stimme? Er war ganz sicher, daß er sie zuvor gehört hatte. Seine Gedanken kehrten an Bord der SOL zurück. Konnte es sein, daß eine Schar von Solanern hinter ihm her war? Es ließ sich durchaus denken, daß sie nach ihm suchten. Zumindest Gesil hatte gewußt, daß er nach Geidnerd geflogen war, um den Kardec-Schild in seinen Besitz zu bringen. Warum wären sie aber so grob mit ihm verfahren? Hat-ten sie erkannt, daß er seinen Spoodie losgeworden war und nicht mehr unter Seth-Apophis' Einfluß stand? Er zermartete sich das Gehirn; aber es fiel ihm nicht ein, woher er die Stimme kannte.

Schließlich richtete er sich auf und begann, in der Dunkelheit sein kleines Gefängnis

zu untersuchen. Er tastete an Wänden entlang, die aus glattem, kaltem Gußmaterial bestanden. Die Peripherie des Raumes maß zehn Meter - je drei entlang den Längs- und zwei

18

entlang den Querwänden. Nirgendwo entdeckte er auch nur die Andeutung einer Fuge. Es schien keine Tür zu geben. Er versuchte, die Decke zu erreichen; aber so sehr er die Muskeln auch anspannte, sie lag höher, als er springen konnte. Als letztes inspizierte er den Boden. Verzweiflung stieg in ihm auf. Er wußte nicht, wie lange er bewußtlos gelegen hatte. Die Uhr war ihm abgenommen worden. Wie lange noch, bis das Ultimatum ablief? Hatte er überhaupt noch eine Chance, die porleytische Drohung zu neutralisieren?

Er kniete auf dem kalten Boden, neben seinem Lager, und tastete die harte, glatte Fläche ab. Da hörte er ein schabendes, kratzendes Geräusch. Grelles, blendendes Licht stach ihm in die Augen. Er sah nicht, was vorging; aber er wußte jetzt, warum er die Türfuge nicht hatte finden können. Die Tür war identisch mit der gesamten vorderen Schmalwand seiner Zelle.

5.

„Wir holen zum entscheidenden Schlag aus“, sprach Kaness-Nitag-Waal aus dem Empfänger des Kommunikators.

„Es wird Zeit“, antwortete Lafsater-Koro-Soth ernst. „Es bleibt uns nur noch ein Dreivierteltag.“

„Du hast die Stunde bereits festgesetzt?“ erkundigte sich Nitag.

„Niemand außer mir weiß davon“, sagte Koro. „Sie muß einen gewissen symbolischen Wert haben. Die Zeit des Sonnenuntergangs, denn für die beiden Ritter der Tiefe und die Hoffnungen ihres Volkes wird die Sonne untergehen. Achtzehn Uhr Ortszeit.“

„Das läßt uns genügend Spielraum“, erklärte Nitag.

„Du weißt, wo der Gürtel versteckt ist?“

„Nein. Aber ich stehe im Begriff, das Wesen in meine Gewalt zu bringen, das ihn versteckt hat.“

„Einen Terraner?“

„So sagt mein Gewährsmann.“

„Auf den du dich hoffentlich verlassen kannst.“

„Er hat die Probe unter der Kardec-Aura bestanden. Ich habe keinen Grund, an seiner Aufrichtigkeit zu zweifeln.“

„Worauf wartest du noch?“ wollte Koro wissen.

„Man muß vorsichtig zu Werke gehen“, antwortete Nitag. „Wenn wir den Mann einfach festnehmen, wird er sich weigern, uns das Versteck zu verraten. Zwar gibt es Mittel, ihn gesprächig zu machen, aber man weiß nicht, wie lange das dauert. Er muß in eine Lage gebracht werden, die ihm gefährlich erscheint und aus der wir ihn befreien.“

„Wir?“

„Ich selbst halte mich im Hintergrund. Mein Gewährsmann hat Freunde, die bereit sind, ihm in dieser Sache zu helfen.“

Lafsater-Koro-Soth empfand Unbehagen. Die Sache war ihm zu kompliziert. Aber es hatte keinen Zweck, daß er so spät noch in den Ablauf der Dinge eingriff. Er mußte Kaness-Nitag-Waal gewähren lassen.

„Sieh zu, daß alles so abläuft, wie du es geplant hast“, warnte er.

Er gönnte sich eine kurze Ruhepause. Der „Stehstuhl“, wie der Terraner das Möbelstück nannten, bestand in der Hauptsache aus einem Brett, das von einer stabilen

Basis aus schräg in die Höhe ragte. In halber und dreiviertel Höhe waren Mulden angebracht, in die Koro das vordere Beinpaar und die Arme bettete.

So ruhte nur noch ein Teil seines Körpergewichts auf den stämmigen rückwärtigen Bein-ten, und die anderen Extremitäten konnten sich vollends ausruhen. Er zog den Oberkörper-

19

per ein, bis er zur Hälfte unter dem Rückenpanzer verschwunden war, und ließ sich Zeit, die Lage zu überdenken.

In wenigen Minuten begann der neue Tag. In achtzehn Stunden lief das Ultimatum ab. Er durfte nichts dem Zufall überlassen. Es mußte unter allen Umständen verhindert werden, daß der Dieb den Kardec-Schild vor Ablauf der Frist aus eigenem Antrieb zurückgab. Denn dann wäre Koro gezwungen gewesen, die beiden Ritter der Tiefe straffrei ausgehen zu lassen.

Die sicherste Art und Weise, eine solche Entwicklung zu verhindern, war, daß er selbst den Schild wiederfand. Denn dann war die Bedingung der freiwilligen Rückgabe nicht erfüllt, und er konnte verfahren, wie er es geplant hatte.

Er handelte im Auftrag der Kosmokraten. Gegenüber dem gewaltigen Plan, den die Mächtigen jenseits der Materiequelle entworfen hatten, mußten die Interessen einzelner - ob es sich um einzelne Völker oder um zwei Ritter der Tiefe handelte - zurücktreten. Es gab keine moralischen Bedenken, wenn es um das Vorhaben der Kosmokraten ging. Es gab nur den Auftrag.

So redete er sich's ein; aber sein Unbehagen wollte trotzdem nicht weichen. Es wäre ihm wohler gewesen, wenn er von den Kosmokraten gehört hätte. Die hinter der Materie-quelle hüllten sich in Schweigen. Warum?

Er horchte auf, als ein Summen ertönte.

„Ja?“ fragte er in das Halbdunkel des weiten Raumes.

„Perry Rhodan und ein Wesen namens Carfesch wünschen, dich über eine wichtige Angelegenheit in Kenntnis zu setzen“, meldete eine Robotstimme in porleytischer Sprache.

Lafsater-Koro-Soth ließ den Stehstuhl ein kleines Stück nach hinten kippen, löste Beine und Arme aus den Mulden und richtete sich zu normaler Haltung auf.

„Sie sollen kommen“, sagte er.

\*

Der Raum enthielt keinen Einrichtungsgegenstand, den Lafsater-Koro-Soth seinen Gäst-ten als Sitzgelegenheit hätte anbieten können. Es störte ihn wenig; er hielt nicht viel von formeller Höflichkeit - und als Perry Rhodan mit seinem Bericht begann, hatte er den Mangel bald vollends vergessen.

Mit wachsendem Staunen hörte er dem Terraner zu. Das Gehirn in dem seltsam geform-ten Androidenkörper, das über zwei Millionen Jahre lang brachgelegen hatte, bis sein Bewußtsein es beseelte, entwickelte eine fieberhafte Tätigkeit - nicht nur, um die neue Lage zu erfassen, sondern in erster Linie, um zu verstehen, warum der Terraner hier herkam, um einzugestehen, daß er versagt hatte.

„Ihr habt also die Sache so lange geheimgehalten“, sagte er, wobei sein Kehlsack eine Serie glucksender Töne erzeugte, die seinen Spott zum Ausdruck brachten, „bis selbst der Dummste unter euch einsah, daß ihr aus eigener Kraft das Problem nicht lösen könntet?“

„Ich wußte, daß es deinem arroganten Verstand schwer fallen würde, die Entwicklung so zu verstehen, wie sie wirklich ablief“, antwortete Perry Rhodan gelassen. „Das

Problem ist zum größten Teil gelöst. Wir haben alle Besatzungsmitglieder der SOL von den degene-rierten Superviren befreit. Leider kam es zu ein paar Todesfällen. Übrig bleibt nur diese Frau, die sich an Bord der SOL verschanzt hat - und gegen die könnt auch ihr nichts aus-richten. Ich bin gekommen, um dir die Lage zu schildern; nicht, um mir von dir Anzüglic-keiten anzuhören.“

„Ihr habt versagt!“ begehrte Koro auf. „Zwei Ritter der Tiefe, die ganz allein den Auftrag der Kosmokraten ausführen wollten, haben es nicht fertiggebracht, gefährliche Superviren

20

von ihrer Heimatwelt fernzuhalten. Seth-Apophis hat auf Terra einen Brückenkopf gebil-det! Wäret ihr auf euch allein angewiesen, der Gegner hätte jetzt bereits die erste Welt dieser Galaxis in der Hand.“

„Ich stelle fest, daß auch die Porleyter die Einschleppung der Superviren nicht haben verhindern können“, hielt Perry Rhodan ihm kalt entgegen.

„Wir wußten nichts davon!“

„Ebensoviel wie wir“, wehrte der Terraner den Einwand ab. „Wir brauchten eure Hilfe nicht, um die Gefahr, die von der Besatzung der SOL ausgeht, zu neutralisieren. Seth-Apophis hat keine Möglichkeit mehr, ihren ursprünglichen Plan durchzuführen. Die einzige Bedrohung, die es noch gibt, geht von der Frau an Bord der SOL aus. Sie hat angedroht, sie werde das Schiff zur Detonation bringen. Und dagegen könnt auch ihr nichts unter-nehmen.“

„Das sagst du schon zum zweitenmal“, bemerkte Koro ärgerlich. „Wir werden sehen. Wo sind die Superviren, die ihr der Besatzung aus den Schädeln operiert habt?“

„Vernichtet. Sie waren uns zu gefährlich.“

„Narr! Sie hätten uns Aufschluß geben können - darüber, wie Seth-Apophis arbeitet, was sie plant...“

„Ein paar weitere Millionen befinden sich an Bord der SOL“, erinnerte ihn Rhodan.

„Aber an die kommen wir nicht heran, meinst du?“ zischte Koro. Er deutete auf Car-fesch. „Warum hast du diesen da mitgebracht?“

„Ich bat ihn darum“, antwortete der Sorgore an Rhodans Stelle. „Ich wollte das Wesen sprechen, das im Auftrag der Kosmokraten zu handeln glaubt.“

„Glaubt?“ brauste Koro auf.

„Glaubt“, wiederholte Carfesch mit sanfter, hypnotischer Stimme. „Weisheit ist eine der wichtigsten Anforderungen, die die Kosmokraten an ihre Auftragnehmer stellen. Weisheit drückt sich nicht darin aus, daß man sich selbst für vollkommen und andere für fehlerhaft hält.“

Koro unterdrückte den Zorn, den die Worte des Fremden mit den großen blauen Augen entfachten.

„Geht jetzt!“ sagte er barsch. „Du, Terraner - halte dich zur Verfügung. Wenn wir in das Schiff eindringen, brauchen wir gewisse Informationen.“

„Ich warne dich!“ hielt Rhodan ihm heftig entgegen. „Wenn die Frau ihre Drohung wahr macht...“

„Sie wird keine Gelegenheit dazu erhalten“, schnitt der Porleyter ihm das Wort ab.

\*

Reginald Bull musterte die Eintretenden mit gespanntem Blick.

„Hat er's geschluckt?“ wollte er wissen.

„Den Köder und den Haken dazu“, antwortete Perry, und ein kleines Lächeln huschte über sein Gesicht.

Bull sah den Sorgoren fragend an.

„Das ist mein Eindruck“, bestätigte Carfesch. „Er ist motiviert. Er will die Superviren. Vor allem aber will er den Terranern zeigen, was die Porleyter können.“

„Er weiß, daß Gesil gedroht hat, die SOL zu sprengen?“

„Wir haben es ihm gesagt. Ich nehme an, bevor er zuschlägt, wird er eine Aufzeichnung des entsprechenden Gesprächs sehen wollen.“ Perry ließ sich aufatmend in einen Sessel fallen. „Ich habe ihm klipp und klar auseinandergesetzt, daß SENECA mit Gesil gemein-same Sache macht. Trotzdem ist er fest entschlossen, in die SOL einzudringen.“

21

„Er ist ein Narr“, sagte Carfesch. „Er glaubt, daß er Gesils Drohung nicht zu fürchten braucht. Es wird gut sein, die Porleyter bei ihrem Vorgehen zu beobachten.“

Reginald Bull strich sich mit der Hand über die Stirn. Er wirkte besorgt.

„Ich hoffe, auf Quiupus Hypothese ist Verlaß“, seufzte er.

„Ich habe keine Bedenken“, antwortete Perry. „Gesil hat längst erkannt, daß sie mit den Spoodies an Bord der SOL allein nichts anfangen kann. Um aus dem Pulk ein verwendba-res Instrument zu machen, braucht sie die Superviren, die Quiupu den Solanern von der Schädeldecke operiert hat. Was hört man übrigens von ihm?“

„Er ist planmäßig umgezogen“, erklärte Reginald Bull. „In ein ‚geheimes‘ Labor, über das so viele Leute wissen, daß Lafsater-Koro-Soth mit seiner sprichwörtlichen Schlauheit un-möglich mehr als eine Stunde brauchen kann, um alles darüber zu erfahren.“

„Daß wir Quiupus Viren vernichtet haben, hat er uns nicht abgenommen“, meldete sich Carfesch von neuem zu Wort.

„Das sollte er auch nicht“, grinste Perry. „Er muß sich schließlich ausrechnen können, wohin Gesil sich verzogen hat. Wie steht's mit den übrigen Vorbereitungen?“

„Abgeschlossen“, antwortete Bull. „Die Krisensitzung ist geplant. Wenn der Porleyter un-bedingt etwas von dir oder Jen Salik will, steht ihr ihm über Radiokom für begrenzte Zeit zur Verfügung.“ Er lachte kurz. „Du solltest die Holographie-Serie sehen, die wir angefer-tigt haben. Allererste Klasse!“

Sie besprachen eine Reihe von Einzelheiten und warteten im übrigen auf die Rückkunft Jen Saliks, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, mit Hilfe von Computersimulationen mögliche Schwachpunkte ihres Vorhabens ausfindig zu machen. Die Spannung wuchs. Lafsater-Koro-Soths Ankündigung, daß der Vorstoß gegen die SOL unmittelbar bevorste-he, konnte jeden Augenblick erfolgen. Falls Jen Saliks Simulationen nichts anderes erga-ben, war vorgesehen, daß die beiden Ritter der Tiefe sich absetzen sollten, sobald die Porleyter mit dem Angriff auf die SOL begannen.

Es war 00.30 Ortszeit, als Jen Salik schließlich eintraf. Er nickte zum Gruß und erklärte:

„Unser Plan ist einwandfrei. Die Porleyter haben aufgrund ihrer geringen Zahl keine Möglichkeit, eine intensive Suche nach uns zu betreiben. Der Computer prognostiziert, daß sie wahllos eine Reihe kleinerer und größerer Raumhäfen zeitweise überwachen werden, weil sie annehmen, daß wir die Absicht haben, die Erde zu verlassen. Unser Ver-steck werden sie mit siebenundsechzig Prozent Wahrscheinlichkeit im Lauf der nächsten zweihundert Tage nicht finden. Danach allerdings wird es langsam kritisch. Durch Über-wachung sämtlicher Kommunikationswege arbeiten sie sich allmählich an uns heran. Wenn wir länger in der Versenkung verschwunden bleiben wollen, werden wir eine Zeit-lang auf alle Kommunikation mit der Außenwelt verzichten müssen.“

Perry nickte. Das war das Resultat, das er erwartet hatte.

„Wie sieht die Simulation die Reaktion der Porleyter auf unser Verschwinden?“ erkundigte er sich.

„Lafsater-Koro-Soth wird erstens unsere Flucht als einen Akt der Feigheit bezeichnen und daraus ableiten, daß wir kein Recht mehr haben, uns Ritter der Tiefe zu nennen. Die Porleyter werden des weiteren ihre Kontrolle über Liga und Hanse intensivieren und noch konzentrierter als bisher daran arbeiten, daß NATHAN ihr Spiel mitspielt. Repressalien gegenüber leitenden Personen der Hanse und der Liga sind nicht zu befürchten.“

Er sah Perry an. „Apropos Repressalien“, sagte er. „Ich nehme nicht an, daß ihr in den vergangenen Minuten auf die Nachrichten geachtet habt, oder?“

Als ihm allgemeines Kopfschütteln antwortete, fuhr er fort: „Koro hat die Katze aus dem Sack gelassen. Um null Uhr achtzehn brachten Terra News und verschiedene andere Informationsdienste die Meldung, das Ultimatum sei heute um achtzehn Uhr als abgelau-

22

fen zu betrachten. Seine Bedingungen werden unmittelbar nach diesem Zeitpunkt hier im Hauptquartier vollstreckt.“

„Vollstreckt“, lachte Perry ärgerlich. „Und was will er vollstrecken?“

„Das war das Wort, das die Nachrichtendienste verwendeten“, antwortete Jen Salik. „Über die Einzelheiten wußten sie nichts. Lafsater-Koro-Soth wird wie folgt zitiert: Die Farce, daß zwei unfähige Ritter der Tiefe ein entscheidendes Mitspracherecht bei der Bestimmung kosmischer Entwicklungen beanspruchen, findet damit ihr Ende!“

Perry sprang auf. Er war zornig. Eine gehässige Bemerkung lag ihm auf der Zunge, aber bevor er sie aussprechen konnte, ertönte ein Summer, und eine Robotstimme erklärte: „Lafsater-Koro-Soth wünscht Perry Rhodan zu sprechen.“

Perry warf Reginald Bull einen fragenden Blick zu und erhielt ein Nicken zur Antwort. Der Raum, in dem sie sich befanden, war den Porleytern nicht bekannt. Er war dutzendfach gegen jede Methode der Bespitzelung gesichert, und seine Nützlichkeit für Begegnungen dieser Art beruhte darauf, daß kein Unbefugter von seiner Existenz erfuhr. Bulls Nicken gab ihm zu verstehen, daß ausreichende Vorsichtsmaßnahmen getroffen waren. Der Hintergrund, den Lafsater-Koro-Soth auf der Bildfläche zu sehen bekommen würde, entstammte einer anderen Umgebung.

„Ich empfange“, sagte er.

Ein Videoschirm leuchtete auf. Koros dicker Schädel materialisierte.

„Wir stehen bereit“, erklärte er. „Ich gehe mit vierzig Porleytern gegen das Raumschiff vor. Ich brauche Informationen bezüglich der Gespräche, die du mit der Frau an Bord geführt hast.“

„Man wird sie dir nicht verweigern“, antwortete Perry. „Setz dich mit der Zentralen Dienststelle in Verbindung. Ich habe Anweisung gegeben, daß man dich in alles Einsicht nehmen läßt, was mit der gegenwärtigen Situation der SOL zu tun hat.“

Koros Augenkreis funkelte.

„Das ist entgegenkommend“, sagte er. „Ich hätte erwartet, daß du mir mehr Schwierigkeiten machtest.“

„Wozu?“ fragte Perry resignierend.

„Ich kann dich von deinem Vorhaben nicht abhalten. Von unserer Seite werden alle Anstrengungen getroffen, den Schaden so gering wie möglich zu halten.“

„Du glaubst noch immer, daß die Frau ihre Drohung wahr machen wird?“ erkundigte

sich der Porleyter spöttisch.

„Ja. Das Gebiet des Raumhafens wird evakuiert, ebenso der Stadtrand, soweit er an den Hafensektor grenzt. Falls du mich zu sprechen wünschst, ich befinde mich ab null Uhr fünfzig in einer Sondersitzung des Krisenstabs.“

Lafsater-Koro-Soth hielt es nicht für nötig, darauf zu antworten. Der Bildschirm erlosch. Perry sah eine Sekunde stumm vor sich hin. Dann drehte er sich auf dem Absatz um.

„Es ist soweit“, sagte er hart. „Jen - wir machen uns auf den Weg.“

6.

In der Vergrößerung wirkte das Supervirus wie eine Maschine - ein Robot, den jemand nach dem Vorbild eines Rieseninsekts erschaffen hatte. Das Bild war Quiupu vertraut, und doch packte ihn immer wieder ein ehrfürchtiger Schauer, wenn er die formvollendete Eleganz sah, mit der ein unbekannter Konstrukteur sein Produkt ausgestattet hatte. Er erblickte die haarfeinen Nahtlinien, entlang denen die Bestandteile des Spoodie-Körpers aneinander grenzten. Zerlegte man das Supervirus, so entstanden rund achttausend Komponenten (8192, um genau zu sein), die Quiupu als Viralkomplexe bezeichnete. Die-se waren wiederum zerlegbar, die Produkte der Zerlegung abermals - und so weiter, bis

23

schließlich aus dem einen Supervirus Billionen nicht mehr weiter zerteilbarer Elemente geworden waren, die von den Terranern Viren genannt wurden, für die Quiupu jedoch ein Wort seiner Muttersprache verwendete, das soviel wie „Infinitesimalmaschinchchen“ hieß.

Er war den umgekehrten Weg gekommen. Aus den Viren hatte er Spoodies geschaffen - damals auf Lokvorth. Ein winziger und dennoch eminent wichtiger Bestandteil des Viren-Imperiums war wiedererstanden. So hatte der Auftrag gelautet, der ihm von den Kos-mokraten zuteil geworden war. Er hatte sich seiner trotz großer Schwierigkeiten entledigt. Der Augenblick seines Triumphs kam, als Helfer der Kosmokraten über Lokvorth erschie-nen und den Supervirenpulk abtransportierten.

Er scheuchte die Erinnerungen von sich. Er hatte keine Zeit, sich in Gedanken zu verlie-ren. Der Augenblick der Entscheidung nahte. Das Supervirus auf der Videofläche vor ihm war keines seiner Erzeugnisse. Es war einer jener Spoodies, die er den Besatzungsmit-gliedern der SOL aus dem Schädel operiert hatte. Mit diesem einen Virus hatte er sich während der vergangenen Stunden, seit er in das neue Labor umgezogen war, eingehend beschäftigt.

Er konzentrierte sich auf das Bild. Er besaß eine Fähigkeit der Konzentration, die in den Augen der Terraner fast schon wie mediale Begabung erschien. Sein Blickfeld verengte sich, bis er nur noch den silbern schimmernden Umriß des Supervirus sah. Die Augen sogen sich daran fest, und das Gehirn verlangsamte seine Tätigkeit, bis alle Gedanken zum Stillstand gekommen waren. Für Quiupu war es, als werde er eins mit dem seltsamen Mechanismus, den der Bildschirm zeigte. Er horchte angespannt in sich hinein, und nach wenigen Sekunden schon fand er, wonach er gesucht hatte.

Eine Resonanz. Ein Gleichschwingen zwischen einem Teil seines Bewußtseins und einem Einfluß, der von dem Supervirus ausging. Es war eine positive Resonanz. Sein Experiment war erfolgreich gewesen. Er hatte die Degenerierung des Supervirus, die im Zuge der Umprogrammierung durch Seth-Apophis erfolgt war, rückgängig gemacht. Der Spoodie dort auf dem Videoschirm unterschied sich in nichts von den Superviren, die er auf Lokvorth erzeugt hatte. Er war ein positiver Spoodie, frei von jedem Einfluß der fremden Superintelligenz.

Und doch - als er den langsam verebbenden Vibrationen der Resonanz lauschte, entdeckte er den Anklang einer Disharmonie, eine winzige Unstimmigkeit.

Die Entdeckung überraschte ihn nicht. Er hatte sie schon Tausende von Malen gemacht. Selbst der mit größter Sorgfalt und unter idealen Bedingungen synthetisierte Spoodie wies jenen winzigen Mißklang auf. Quiupu nannte ihn die „Vishna-Komponente“. Er wußte, daß ihm die Kenntnis dieser Bezeichnung zusammen mit dem Wissen zuteil geworden war, mit dem die Kosmokraten ihn ausgestattet hatten, damit er seinen Auftrag erfüllen könne. Was er sich darunter vorstellen sollte, wußte er nicht; aber daß es die richtige Bezeichnung war, daran gab es keinen Zweifel. Also scheiterte der Erfolg an der Vishna-Komponente.

Seufzend schaltete er die Projektion aus. Wäre ihm Zeit geblieben, hätte er alle Superviren, die er den Schädelplatten der Solaner, entnommen hatte, von Seth-Apophis' Einfluß befreien können. Er kannte die Methode. So aber mußte er sich mit anderen Dingen befassen. Die Jahre, da er sich als Virenforscher allein dem Auftrag der Kosmokraten gewidmet und sich ausschließlich mit den Superviren befaßt hatte, waren vorüber. Die Entwicklung der Dinge hatte sein Schicksal in einen größeren Ereignisrahmen eingepaßt. Er war nicht mehr nur Quiupu, der Diener der Kosmokraten. Er war Quiupu, Perry Rhodans Freund, Gegner der Superintelligenz Seth-Apophis und der Vishna-Komponente, Helfer der Menschheit...

Er sah auf die leere Projektionsfläche und flüsterte:

„Sie ist hinter euch her. Sie will euch in ihre Gewalt bringen. Sie darf euch nicht finden.“

24

\*

Das Geheimlabor, in dem Quiupu sich aufgrund der Absprache mit Perry Rhodan einquartiert hatte, belegte die Stockwerke 14 bis 18 eines kommerziellen Gebäudes im neueren Teil der Innenstadt von Terrania. Die 14. und 18. Etage standen leer und bildeten eine Pufferzone gegenüber den anderen Bewohnern und Benutzern. Das Labor war von der Kosmischen Hanse eingerichtet worden, die auch offiziell als Mieter fungierte. In den vergangenen Wochen und Monaten hatten die Laborräume brachgelegen. Allein der Zufall hatte es gewollt, daß sie einen Großteil der Instrumente und Geräte enthielten, die Quiupu für seine Untersuchungen brauchte. Nicht, daß das eine große Rolle spielte. Er würde hier nicht lange tätig sein. Aber nach außen hin mußte alles plausibel wirken.

Im 16. Geschoß befand sich eine kleine Transmitterstation, die auf fünf verschiedene Ziele inner- und außerhalb der Stadt gepolt werden konnte. Der Transmitter war für Quiupu von besonderer Bedeutung. Er wußte nicht, wie die Sache ausgehen würde, auf die er sich Perry Rhodan zuliebe eingelassen hatte. Er mußte darauf achten, stets in der Nähe des Transmitters zu sein, damit er sich absetzen konnte, wenn die Entwicklung einen ungünstigen Verlauf nahm.

Er untersuchte den kleinen Behälter, den er an der Seite des Transmitterkäfigs befestigt hatte, und vergewisserte sich, daß die positronische Zündvorrichtung einwandfrei mit Hilfe des Impulsgebers, den er am linken Handgelenk trug, zu betätigen war. Für den Fall, daß er Hals über Kopf ausreißen mußte, war es günstig zu wissen, daß ihn niemand verfolgen konnte. Die Sprengkapsel reichte aus, den Käfig zu zerstören und ein paar Fenster in der Nähe nach draußen zu drücken. Wichtig aber war in erster Linie, daß die Explosion in der Umgebung bemerkt und an die Behörden gemeldet werden würde. Um diese Zeit wußten die Porleyter bereits, daß sich an Bord

der SOL niemand mehr aufhielt. Die Detonation und der Umstand, daß sich hier ein Transmitter befunden hatte, würden ihnen zu denken geben. Wenn sie hier herkamen und sich umsahen, fanden sie, daß in diesem Labor mit Spoodies experimentiert worden war - und vielleicht noch einiges mehr. Das Bemühen, die letzte Polung des Transmitters in Erfahrung zu bringen, würde eine Stunde oder mehr in Anspruch nehmen. Alles in allem: Zeit genug für Perry Rhodan und Jen Salik, spurlos in der Versenkung zu verschwinden.

Er sah sich um. Der Transmitter stand in einem Verschlag in einer der Ecken des achtzig Quadratmeter großen Raumes. In der Mitte waren zwei Meßtische fest im Boden verankert. Auf einem der beiden stand der Behälter mit den knapp zehntausend SOL-Spoodies, daneben die Versuchsvorrichtung, die Quiupu aufgebaut hatte, um eines der Superviren im Detail zu untersuchen. An zwei Wänden entlang zogen sich Gestelle mit vielerlei Geräten. An der Wand, die dem Transmitter gegenüberlag, führte eine Rampe zu einem balkonähnlichen Vorsprung hinauf, der als Abstellplatz für Konservierungsbehälter diente.

Quiupu packte das zylindrische Gefäß mit den Superviren und trug es die Rampe hinauf. Einer der Konservierungsschränke besaß eine transparente Tür. Quiupu öffnete sie und schob das Gefäß hinein. Er kehrte über die Rampe nach unten zurück und vergewisserte sich, daß es von nahezu überall her zu sehen war. Dem einsamen Spoodie, der auf der Platte des Projektionsgeräts zurückgeblieben war, schenkte er keine Beachtung. Dafür machte er sich an den Geräten zu schaffen, die er benützt hatte, um das Supervirus von Seth-Apophis' Einfluß zu befreien. Er ging behutsam zu Werke und vergewisserte sich, daß die Schaltung so funktionierte, wie er es brauchte.

Dann sah er auf die Uhr. Mitternacht war seit zweieinhalb Stunden vorbei. An der Wand neben der Tür war ein kleines Kommunikationsgerät installiert. Er wählte den Kanal eines

25

Nachrichtendienstes. Ein Bild erschien, das die Umrisse der SOL aus beträchtlicher Entfernung zeigte. Die Stimme eines Sprechers kommentierte:

„... scheint es nun, daß die von der Regierung der Liga Freier Terraner getroffenen Vor-sichtsmaßnahmen überflüssig waren. Eine Gruppe von vierzig Porleytern unter Führung ihres Sprechers Lafsater-Koro-Soth befindet sich seit weit über einer Stunde an Bord des legendären Fernraumschiffs. Es besteht keine Kommunikation mit den eingedrungenen Porleytern, aber die Aktion verläuft offenbar planmäßig, und die angedrohte Sprengung der SOL durch an Bord befindliche Personen ist bisher ausgeblieben. Seit vierzig Minuten sind die Feldschirme der SOL deaktiviert, woraus sich schließen läßt...“

Quiupu schaltete das Gerät aus. Es ging alles wie geplant. Er brauchte nur zu warten, bis...

Er versteifte sich, als ihm die Nähe eines fremden Bewußtseins offenbar wurde.

\*

Zum erstenmal, seit er sich bereit erklärt hatte, an Perry Rhodans Vorhaben teilzunehmen, kamen ihm ernsthafte Bedenken. Motiviert hatte ihn der Wunsch, dem Wesen, das über derart geheimnisvolle Kräfte verfügte und eine unerklärliche Affinität zu den Infinitesimalmaschinen besaß, ein weiteres Mal zu begegnen - diesmal unter Bedingungen, die er selbst bestimmte. Ihn beherrschte die Neugierde des Forschers, alles kennenzulernen, was mit seiner Aufgabe zu tun hatte.

Konnte es sein, daß er sich in eine Falle manövriert hatte, aus der es kein Entkommen

gab? Er spürte die starke Vishna-Komponente, die dem Bewußtsein des fremden Wesens innewohnte - weitaus kräftiger, als er sie bei jener nächtlichen Begegnung im Kopenhage-ner Tivoli oder später, beim Zusammentreffen im Hauptquartier der Hanse, empfunden hatte. Mit schmerzhafter Deutlichkeit wurde ihm klar, daß er hier einer Kraft gegenüber-stand, der er nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen hatte.

Der Gedanke an Flucht streifte sein Bewußtsein und wurde sofort zurückgewiesen. Die Fremde war gekommen, um sich die zehntausend Spoodies anzueignen, die ihr zur Ver-vollkommnung ihrer Vorbereitungen fehlten. Er mußte sie daran hindern. Er durfte nicht zulassen, daß der Supervirenkomplex, den Seth-Apophis an Bord der SOL in die Milch-straße eingeschleust hatte, Unbefugten in die Hände fiel. Es gab niemanden, der ihm bei dieser Aufgabe helfen konnte. Er war auf sich allein gestellt; aber selbst wenn es sein Le-ben gälte, hatte er nicht das Recht, der Gefahr auszuweichen.

Er duckte sich zwischen zwei Gerätestellagen an der Längsseite des Raumes. Die Schaltung, mit der er das von Seth-Apophis beeinflusste Supervirus kuriert hatte, befand sich unmittelbar zu seiner Rechten. Verstohlen tastete er nach dem Blaster, den er in einer Halfter an der Hüfte trug.

Er lauschte. Die Schwingungen des fremden Bewußtseins kamen aus einem Raum un-ter ihm. Die 15. Etage enthielt Lagerhallen, die zum größten Teil leer standen. Es war ihm unbekannt, auf welche Weise sich die Fremde von der SOL hierher versetzt hatte. Besaß sie die Gabe der Teleportation? Beherrschte sie die absolute Bewegung?

Das Bild wurde verworren. Undeutlich empfing er eine zweite Strahlungskomponente - ähnlich der, die von den degenerierten Superviren ausging. Er hatte keine Zeit mehr, sich darauf zu konzentrieren. Die Vishna-Oszillation näherte sich. Er kroch in die Deckung zu-rück, so weit er konnte.

Die Tür öffnete sich. Unter der Öffnung stand herrisch und hoch aufgerichtet jene Frau, die er bei der ersten Begegnung noch für Srimavo gehalten hatte.

Gesil, die Rätselhafte.

26

\*

Er gewährte die dunkle Glut ihrer Augen - das „schwarze Feuer“, wie es die Terraner nannten. Terranische Männer fielen dem unergründlichen Blick der geheimnisvollen Frau wehrlos zum Opfer. Auf ihn, den Diener der Kosmokraten, wirkte er anders. Er spürte die Gefahr, die aus der finsternen Glut strahlte. Er fühlte die tödliche Drohung, die sich gegen alles richtete, was im Dienst der ordnenden Kräfte des Universums stand. Er spürte, wie sein Bewußtsein gegen die unheimliche Aura des Bösen revoltierte, wie ein übermächtiger Zorn in ihm aufstieg, wie er alle Gebote der Vorsicht zu vergessen drohte...

Gesil trat ein. Die Tür schloß sich hinter ihr. Sie sah sich um, erblickte den Versuchsauf-bau auf einem der beiden Meßtische. Ihr Blick glitt in die Höhe. Durch die gläserne Tür des Konservierungsschranks gewährte sie den Behälter mit den Superviren. Ein heimtü-ckisches Leuchten erschien in ihrem Blick und verdrängte einen Atemzug lang die dunkle Glut. Entschlossen wandte sie sich in Richtung der Rampe, stieg hinauf...

Quiupu betätigte den Schalter. Ein dumpfes Summen war zu hören, als der Projektor in Tätigkeit trat, mit dem er den Spoodie von Seth-Apophis' verderblichem Einfluß befreit hatte. Gesil hielt mitten in der Bewegung inne. Auf halber Höhe der Rampe blieb sie stehen und wandte sich um, als wolle sie erforschen, woher das seltsame Geräusch kam.

Eine seltsame Wandlung vollzog sich in ihrem Gesicht. Das harmonische Ebenmaß

der Züge löste sich auf. Der Mund weitete sich, die Lippen wurden zu einem dünnen, farblosen Strich. Falten bildeten sich auf der Stirn. Die Augen quollen aus den Höhlen hervor und versprühten Blitze einer unheimlichen Wut. Der Mund fuhr auf und produzierte einen gurgelnden Schrei. Gesil hatte Quiupu in seiner Nische zwischen den Gestellen entdeckt.

Ihr Gang war der eines Automaten, das verzerrte Gesicht häßlich. Ihre Stimme hatte nichts Weibliches mehr an sich. Ein Schwall von Beschimpfungen quoll über die Lippen. Sie wankte die Rampe herab und bewegte sich mit schweren Schritten quer durch den Raum auf Quiupu zu. Die Arme hatte sie erhoben, und die Hände waren nach vorne gestreckt wie Klauen.

Quiupu richtete sich auf.

„Steh!“ schrie er.

Das Gesicht Gesils hatte nichts Menschliches mehr an sich. Der weit offene Mund war zu einer grotesken Form erstarrt. Die Lippen bewegten sich nicht.

Quiupu wich zur Seite aus.

Ein unheimlicher Kampf spielte sich im Bewußtsein Gesils ab. Die Schaltung, die Quiupu vorgenommen hatte, wirkte auf den Spoodie ein, den sie unter der Kopfhaut trug, und versuchte, ihn aus Seth-Apophis' Bann zu befreien. Das war nicht mehr Gesil, die auf den Virenforscher zustampfte - es war ein Geschöpf, das von einer Flut fremder Einflüsse hin und her gerissen wurde.

Die Hände schossen nach vorne und versuchten, Quiupu zu fassen. Er duckte sich und wich dem tödlichen Griff durch eine blitzschnelle Bewegung aus. Gesil fuhr herum. Er sprang sie von der Seite her an. Zwischen seinen Fingern blitzte die Klinge eines winzigen Vibratormessers. Er legte mit der Linken zu einer Finte aus. Die Frau ließ sich tauschen und machte eine Abwehrbewegung. Im selben Augenblick griff er nach ihrem Schopf und riß den Schädel zu sich heran. Blitzschnell stach das kleine Messer zu. Ein dicker Strang dunklen Haars fiel zu Boden. Ein Schnitt über die Kopfhaut, eine rasche Bewegung mit der Hand. Ein winziger, silberner Organismus erschien und wurde von Quiupus geübten Fingern zur Seite geschleudert.

Ein mörderischer Schlag traf den Virenforscher gegen die Brust. Er flog rückwärts und prallte gegen eines der Gestelle. Die Wucht des Aufschlags preßte ihm die Luft aus den Lungen. Mit der Kraft der Verzweiflung wehrte er sich gegen die lähmende Schwäche, die

27

ihn überkommen wollte. Aber als er versuchte, sich aufzurichten, versagten ihm die Beine den Dienst.

Gesils Körper war nach vorne gebeugt. Sie wollte sich auf ihn stürzen. Er wollte sich zur Seite werfen; aber es war keine Kraft mehr in ihm. Das ist das Ende, ging es ihm durch den Sinn.

Da drang ein dumpfes Ächzen aus ihrem Mund. Die angewinkelten Arme begannen zu zittern. Die Hände streckten sich kraftlos. Gesil tat einen haltlosen Schritt zur Seite, dann brach sie zusammen. In unnatürlich verkrümmter Haltung blieb sie auf dem Boden liegen.

Keuchend kam Quiupu auf die Beine. Wankend stand er über der reglosen Gestalt und betrachtete sie mit ungläubigem Staunen. Ein paar Sekunden verstrichen, während er sich darüber klarzuwerden versuchte, welches gnädige Schicksal ihn im letzten Augenblick vor dem Schlimmsten bewahrt hatte.

Er sah den silbernen Spoodie, der sich am Boden wand. Schwerfällig trat er hinzu und

setzte den Fuß fest auf das zappelnde Gebilde. Es knirschte, und als er zur Seite trat, kam unter der Sohle seines Schuhs ein winziges Häufchen grauen Staubes zum Vorschein. Er hatte noch nie erlebt, wie sich ein Supervirus unter dem Einfluß solcher mechanischer Gewaltanwendung in Millionen mikroskopischer und funktionsloser Bruchstücke verwandelte.

Langsam kehrte die Fähigkeit klaren Denkens in sein Gehirn zurück. Er erinnerte sich an seinen Auftrag. Er durfte keine Zeit verlieren. Jede Sekunde war kostbar. Er durchquerte den Raum und stieg die Rampe hinauf.

\*

Den Behälter mit den Spoodies in der Hand, trat er auf den Transmitter zu. Nichts hielt ihn davon ab, durch das flimmernde Energiefeld zu treten und in die Geborgenheit zu ent-rinnen, die am anderen Ende der Strecke auf ihn wartete. Nichts - außer der Erinnerung an die verwirrenden Mentalimpulse, die er wahrgenommen hatte, bevor Gesil den Labor-raum betrat.

Er zögerte, wandte sich um, wußte plötzlich, was er zu tun hatte. Mit einem mißtrauischen Blick auf den reglosen Körper schritt er in Richtung der Tür. Draußen, von einem kleinen Vorraum aus, führten drei Antigravschächte zu den übrigen Etagen der Laboranlage. Er sprang in einen abwärts gepolten Schacht, den Spoodie-Behälter noch immer fest in der Hand, und trieb zur 15. Etage hinab. Inzwischen hatte sich sein Verstand so weit geklärt, daß er sich Rechenschaft über die Vorgänge der letzten Minuten abzulegen vermochte.

Sein ursprüngliches Vorhaben war ein Mißerfolg gewesen. Er hatte gehofft, daß die neutralisierte Strahlung seiner Versuchsvorrichtung Gesils Spoodie lahmen und seine Gegnerin in Verwirrung stürzen werde. Das war nicht geschehen. Es mußte eine besonders intensive Symbiose zwischen dem Supervirus und seiner Trägerin gewesen sein, die dem kleinen Mechanismus die Kraft gegeben hatte, sich gegen die Strahlung zu wehren. Anstatt von Seth-Apophis' Bann befreit zu werden, hatte sich der Spoodie nun erst recht auf seine Programmierung besonnen und seine Trägerin bewegen, mit aller Kraft gegen den Feind vorzugehen.

Die eigene Taktik hätte ihn um ein Haar das Leben gekostet. Das Blatt hatte sich erst gewendet, als er den Spoodie aus Gesils Kopfhaut entfernte. Der Zusammenbruch der Verbindung mit dem Symbionten im Verein mit der mentalen Überbeanspruchung hatte Gesils Kollaps bewirkt. Er beglückwünschte sich zu der Sicherheit seines Instinkts. Hätte er auch nur wenige Sekunden gezögert, er wäre jetzt nicht mehr am Leben.

28

Der Schacht mündete auf einen langen Gang. Zur rechten und zur linken Hand lagen Türen. Quiupu öffnete eine nach der ändern. In einem der leeren Lagerräume fand er, wonach er suchte.

In der Mitte des Raumes, mehrere Handbreit über dem Boden, schwebte ein gewaltiger Schwärm von Superviren. Unzählige silbern glitzernde Körper waren in ständiger quirlen-der und krabbelnder Bewegung. Quiupu stand einen Augenblick starr vor Staunen. Er wußte nicht, welcher Kraft Gesil sich bedient hatte, um die Spoodies, die über das weite Netz des SOL-Computersystems verteilt waren, zu sammeln und mit sich hier herzubringen. Es schien ihm eine Aufgabe, die übermenschliche Fähigkeiten erforderte. Um so klarer dagegen war ihm, welchen Plan die Fremde verfolgt hatte. Sie wußte, daß sie in diesem Labor die fehlenden Superviren finden würde. Sie hatte vorgehabt, sie an Ort und Stelle mit dem Millionenpulk zu vereinen.

Auf einmal war ihm klar, was er zu tun hatte. Er trat an den kugelförmigen Schwärm

heran und öffnete das Gefäß, in dem sich die übrigen zehntausend Superviren befanden. Er kippte das Gefäß mit der Öffnung nach unten und ließ die Spoodies daraus hervorrieseln. Sie verschmolzen sofort mit dem Pulk.

Er warf den Behälter achtlos zur Seite. Dann trat er zurück bis in die Nähe des Eingangs.

„Sie ist hinter euch her“, flüsterte er, wie er es zuvor getan hatte. „Sie will euch in ihre Gewalt bringen. Sie darf euch nicht bekommen.“

Langsam, als widerstrebe es ihr, dem Befehl des Gehirns zu folgen, faßte die Hand den Kolben des Blasters. Die Waffe glitt aus der Halfter hervor. Der Lauf schwang in die horizontale Lage. Der Finger senkte sich auf den Auslöseknopf. Und dann beging Quiupu eine Tat, deren er sich noch vor einer Viertelstunde für unfähig gehalten hätte.

Er eröffnete das Feuer auf den mächtigen Pulk der Spoodies und hielt nicht eher inne, als bis von dem konzentrierten Schwärm der Viren-Mechanismen nur noch eine übelriechende Qualmwolke übrig war, die langsam vom Sog der Klimaanlage aufgenommen wurde.

Wie von Furien gehetzt, kehrte er in die 16. Etage zurück. Gesil lag nicht mehr verkrümmt wie zuvor, sondern lag ausgestreckt auf dem Rücken. In ihrem Gesicht hatte es zu arbeiten begonnen. Die harten Züge lösten sich, und zum Vorschein kamen die sanften, ebenmäßigen Linien einer Physiognomie, die bald wieder in der Lage sein würde, männliche Terraner ohne Aussicht auf Rettung in ihren Bann zu schlagen.

Er nahm Gesil auf und trug sie in die Deckung eines der beiden schweren Labortische. Dann trat er in den Transmitterkäfig. Bevor er den Auslöser betätigte und der Szene seines denkwürdigsten Kampfes endgültig den Rücken kehrte, setzte er mit Hilfe des Impulsgebers die Zündung der kleinen Detonationskapsel in Gang.

7.

Der junge Terraner, der auf Lafsater-Koro-Soths Bildschirm zu sehen war, griff zur Seite, brachte ein Gerät zum Vorschein, in dem der Porleyter einen Translator erkannte, und baute es umständlich vor sich auf. Dann hob er den Blick und sagte:

„Wiederhole bitte deine Äußerung. Ich habe dich nicht verstanden.“

Die in Interkosmo gesprochenen Worte drangen in der Sprache der Mächtigen fehlerfrei aus Koros eigenem Übersetzer. Dieser aber war ein Simplexgerät. Er übersetzte nur in der einen Richtung, nicht in der anderen. Denn Lafsater-Koro-Soth hätte es für unter seiner Würde gehalten, Terraner in ihrer eigenen Sprache anzusprechen. Solange die Not oder die Eile ihn nicht dazu zwangen.

29

Das nonchalante Verhalten des Terraners ärgerte ihn nur am Rande. Er war es gewohnt, daß man ihm bei jeder Gelegenheit zu verstehen gab, wie wenig er und seine Art-genossen auf dieser Welt willkommen waren. Die Abneigung war eine typische Reaktion der geistig Unterlegenen.

Aber diesmal hatte er es eilig. Er wollte seine Botschaft an den Mann bringen.

„Ich wünsche Perry Rhodan zu sprechen“, wiederholte er sein Anliegen. „Und zwar ohne weitere Verzögerung.“

„Perry Rhodan befindet sich in einer Sitzung des Krisenstabs ...“

„Das weiß ich“, unterbrach Koro den anderen scharf. „Man mag ihn an einen Radiokommanschluß holen.“

Der junge Terraner zuckte mit den Achseln, stand auf und verschwand aus dem Bildkreis. Eine Minute verging. Das Bild zuckte mehrmals, die zerfransten Bänder von Störeffekten liefen über die Videofläche; mehrere Schaltungen wurden vorgenommen,

bei de-nen man Stimmen aus dem Hintergrund hörte, und schließlich materialisierte Rhodans Bild.

„Die Kommunikationstechnik ist dem Anspruch der beiden Ritter ebenbürtig“, erklärte Lafsater-Koro-Soth spöttisch.

„Es geschieht nicht oft, daß man mich aus einer Krisensitzung holt“, antwortete Rhodan mit beiläufigem Lächeln. „Das Schaltprogramm ist darauf nicht vorbereitet. Ich nehme an, du hast Wichtiges.“

„Dein Fernraumschiff war leer“, sagte Koro mit Nachdruck. „Keine verrückte Frau, die es in die Luft sprengen wollte, kein rebellischer Computer, keine Superviren.“

„Das ist unmöglich!“ begehrte Rhodan auf.

„Rede keinen Unsinn!“ konterte der Porleyter. „Ich war dort und habe es mit eigenen Augen gesehen. Eure Warnungen waren unbegründet, eure Vorsichtsmaßnahmen überflüssig. Wenn das die Art ist, wie zwei Ritter der Tiefe zu Werke gehen, dann kann man sie nicht ernst nehmen.“

Rhodan hob die Schultern - eine Geste der Gleichgültigkeit, die Lafsater-Koro-Soth in kurzer Zeit hassen gelernt hatte.

„Niemand ist unfehlbar“, sagte der Terraner. „Ich bin glücklich, daß es so ausgegangen ist und nicht anders. Was war es, worüber du mit mir sprechen wolltest?“

Um ein Haar wäre es ihm gelungen, den Porleyter aus dem Gleichgewicht zu bringen. Er wollte aufbrausen, beherrschte sich jedoch im letzten Augenblick.

„Das war es, Perry Rhodan“, antwortete er mit kaum unterdrücktem Hohn. „Du hast abermals versagt. Die Folgen des Ultimatums treffen dich nicht ohne Grund.“

„Das ist deine Ansicht, Lafsater-Koro-Soth“, sagte Rhodan leichthin. „Ich kann sie nicht ändern. Aber ich kann etwas anderes tun: mich um Dinge kümmern, die wirklich wichtig sind.“

Im nächsten Augenblick war die Bildfläche erloschen. Lafsater-Koro-Soth registrierte mit Genugtuung, daß es ihm gelungen war, den Terraner zu treffen. Minuten später empfing er einen Bericht der letzten zehn Porleyter, die sich noch an Bord des terranischen Fernraumschiffs befanden. Man teilte ihm mit, daß die Durchsuchung endgültig abgeschlossen und nichts Verdächtiges gefunden worden sei.

„Kehrt an eure Posten zurück“, trug Koro ihnen auf. „Die Terraner mögen sich von jetzt an um ihr Schiff kümmern.“

In Wirklichkeit war ihm die Angelegenheit nicht ganz so gleichgültig, wie er sich nach außen hin den Anschein gab. Er war nicht bereit zu glauben, daß die Terraner die Geschichte mit der Frau, die sich an Bord der SOL befand und gedroht hatte, das Schiff zu sprengen, frei erfunden hatten. Gewiß - das Gespräch zwischen einem Wesen namens Gesil und Perry Rhodan, das er in der Aufzeichnung gehört hatte, mochte fingiert sein.

30

Aber er sah nicht, welchen Vorteil eine solche Lüge der Gegenpartei eingebracht hätte. Die Terraner fingierten nichts, es sei denn, sie versprachen sich etwas davon. Es ärgerte ihn, daß es ihm nicht gelang, ihren Trick zu durchschauen.

Er fuhr auf, als der Kommunikator sich meldete. Einer seiner Artgenossen, dessen Aufgabe es war, ein wachsames Ohr für alles zu haben, was sich im Äther abspielte, berichtete ihm von einer Explosion im äußeren Ring der Innenstadt.

„Ich habe mir sofort Einsicht in alle nötigen Unterlagen verschafft“, erklärte er. „Die Explosion ereignete sich innerhalb einer Flucht von fünf Etagen, als deren Mieter die Kosmische Hanse eingetragen ist. Über den Verwendungszweck des Gebäudeteils ist nichts bekannt. Ich nahm an, daß es sich um eines der zahlreichen Labors handeln

könne, de-ren Existenz man vor uns geheimhält.“

„Möglich“, antwortete Koro, dem dieser Schluß als ein wenig weit hergeholt erschien.

„Ich habe daraufhin kritische Aufzeichnungen unserer Meßgeräte nachgesehen“, fuhr der Gewissenhafte fort. „An demselben Punkt, an dem sich die Explosion ereignete, war wenige Sekunden zuvor ein Transmitter kurzzeitig in Betrieb.“

Koro horchte auf. In Gedanken leistete er dem Gewissenhaften Abbitte. Das war allerdings ein Hinweis.

„Ich danke dir“, sagte er. „Ich gehe der Sache nach.“

Wenige Minuten später war er mit Vier Begleitern unterwegs zur Explosionsstätte.

\*

Am östlichen Horizont zeigte sich der fahle Schein des neuen Morgens. Lafsater-Koro-Soth nahm ihn nicht wahr. Er brütete über den Ereignissen der vergangenen Nacht und versuchte, sie so miteinander zu verknüpfen, daß sie einen Sinn ergaben.

Sie waren in die SOL eingedrungen - mit Hilfe der Kardec-Schilde, für die die Energieschirme des terranischen Raumschiffs kein Hindernis darstellten - und hatten an Bord weder die geheimnisvolle Frau noch eine Spur der Millionen von Superviren gefunden, die sich gemäß Perry Rhodans Aussage im Feldnetzwerk des ausgedehnten Computersystems tummeln. Kurze Zeit später hatten sie, dem Hinweis auf eine verdächtige Explosi-on und die Tätigkeit eines Transmitters folgend, ein Geheimlabor der Kosmischen Hanse entdeckt und dort folgendes gefunden:

- 1.) ein einzelnes Supervirus, das auf dem Tisch einer Projektionsanlage lag,
- 2.) die zu Staub zerfallenen Überreste eines zweiten Supervirus,
- 3.) die Spuren eines Kampfes zwischen zwei humanoiden Wesen,
- 4.) die Überreste eines zerstörten Transmitters,
- 5.) Spuren einer gasförmigen Substanz, die entstanden war, als eine große Anzahl von Superviren unter dem Einfluß thermonuklearer Strahlung verdampfte.

Es war keine sechs Stunden her, seit Lafsater-Koro-Soth zum erstenmal von der Existenz der mysteriösen Superviren gehört hatte. Was er wußte - oder zu wissen glaubte -, beruhte auf den Aussagen eines Wesens, dem Vertrauen zu schenken er wenig Anlaß hatte: Perry Rhodan. War wahr, was Rhodan ihm berichtet hatte, dann handelte es sich bei den Superviren um Werkzeuge der feindlichen Superintelligenz Seth-Apophis. Die Superviren erschienen als Symbionten, die sich mit Vorliebe dem Terraner unter die

31

Kopfhaut setzten und ihm im Austausch für Körpersäfte zusätzliche Denkkraft vermittelten - Denkkraft, die von Seth-Apophis gesteuert wurde. Und sie waren vermutlich Mikroteile des zerstörten Viren-Imperiums.

Was also war geschehen? Hatte sich die Millionenschar der Superviren tatsächlich zuerst an Bord der SOL befunden? War sie dann auf irgendeine Weise in das geheime Labor gelangt - transportiert womöglich von der geheimnisvollen Frau, die damit gedroht hatte, die SOL zu sprengen? War es zwischen der Frau und einem vorerst noch unbekannten Insassen des Labors zum Kampf gekommen, wobei die Superviren zerstört wurden? Hatte einer der beiden das Labor mit Hilfe des Transmitters verlassen und den Transmitter dabei zerstört, um seine Spur zu verwischen?

Irgendwo in der Kette seiner Überlegungen, erkannte er, steckte ein logischer Fehler. Eine der Annahmen, von denen er ausging, war falsch. Er war belogen worden, eine andere Erklärung gab es nicht. Ärger stieg in ihm auf. Hatten sie noch immer nicht begriffen, daß es nutzlos war, ihn hinters Licht führen zu wollen? War ihnen nicht klar, daß keine Lüge der hypnosuggestiven Wirkung des Kardec-Schilds standhielt? Er war

es müde, ih-nen seine Macht immer wieder von neuem demonstrieren zu müssen.

Er berührte die Oberfläche des silbernen Gürtels und ließ die Spitzen der paarig zu Scheren geformten Finger in einer bestimmten Reihenfolge über die bunt leuchtenden Kontaktplättchen gleiten. Eine matte, rosarote Aura entstand und hüllte ihn ein. Er nahm eine weitere Schaltung vor und war im nächsten Augenblick verschwunden - entmaterialisiert, auf dem Weg zum Hauptquartier der Kosmischen Hanse.

Man wollte ihn abspesen. Perry Rhodan befand sich nach wie vor in der Krisensitzung. Jen Salik ebenfalls. Ob er per Interkom mit ihnen sprechen wolle? Eine Zeitlang hörte er sich die Ausreden an. Dann packte ihn der Zorn, und er schlug zu. Er materialisierte in dem Arbeitsraum, in dem sich einer von Perry Rhodans engsten Vertrauten, Reginald Bull, eingerichtet hatte, und ehe der verblüffte Terraner sich's versah, war er im Innern des rosafarbenen Kardec-Schilds, den Koro sich blitzschnell hatte ausdehnen lassen, eingeschlossen.

„Ich habe ein paar Fragen, auf die ich eine zuverlässige Antwort brauche“, sagte der Porleyter.

Reginald Bull sah ihn auffordernd an. „Sprich“, sagte er in der Sprache der Mächtigen. Er wußte, daß ihm als Mentalstabilisiertem nichts passieren konnte.

„Wo ist Perry Rhodan?“

„Ich weiß es nicht.“

„Wo ist Jen Salik?“

„Auch das weiß ich nicht.“

„Das Ultimatum läuft in weniger als elf Stunden ab. Werden Rhodan und Salik zugegen sein, wenn ich ihre Strafe ankündige?“

„Nein.“

„Sie sind vor mir geflohen?“

„Sie haben sich vor dir in Sicherheit gebracht.“

„Aber du weißt nicht, wo sie sich aufhalten?“

„Nein.“

„Wer weiß es?“

„Einer der Computer.“

„Welcher?“

„Das weiß ich nicht.“

Noch ein Dutzend weiterer Fragen, und Lafsater-Koro-Soth wußte, wie die Dinge sich verhielten. Die beiden Ritter der Tiefe hatten sich abgesetzt, um der Bestrafung zu entgehen. Ihr Fluchtplan war von einem autarken Computer des HQ Hanse entwickelt worden.

32

Reginald Bull wußte nicht, welche Maschine es war, die die Entwicklung des Planes durchgeführt hatte.

Sie hatten ihn übertölpelt. Er hätte mit einer solchen Entwicklung rechnen müssen, aber die turbulenten Ereignisse der vergangenen Nacht hatten ihm keine Zeit dazu gelassen. Sicher, er konnte die Speicher sämtlicher autarken Computer des Hauptquartiers durchsuchen lassen. Aber wem außer seinen Porleytern sollte er die Sichtung der Daten anvertrauen? Es gab niemanden sonst, auf den er sich hätte verlassen können. Er schätzte die Zahl der autarken Rechner, die im Bereich des HQ Hanse eingesetzt waren, auf mehr als einhundert. Seine Aussicht, die Spur der Verschwundenen auf diese Weise zu finden, war gleich Null.

Er entließ Reginald Bull aus dem Einflußbereich des Kardec-Schilds. Er empfand

keinen Ärger, höchstens Frustration. Sie konnten ihn an der Verfolgung des Zieles nicht hindern; aber indem sie sich in ihrer primitiven Weise ihm immer wieder in den Weg warfen, behinderten sie ihn und zögerten den Zeitpunkt des endgültigen Triumphs hinaus.

8.

Er sah die Umrisse zweier Männer. Sie trugen mittelschwere Blaster in der Armbeuge und hatten die Läufe der Waffen auf ihn gerichtet.

„Komm mit!“ befahl der eine barsch.

Atlan setzte sich in Bewegung. Seine Augen gewöhnten sich an die Helligkeit. Er musterte die beiden Männer, als er an ihnen vorbeischnitt. Er kannte sie nicht. Nach Aussehen und Kleidung gehörten sie zu jener Kategorie von Menschen, denen man gern aus dem Weg ging. Sie handhabten die Waffen, als hätten sie Übung in derlei Dingen, und ihre Augen waren von durchdringendem, kaltem Blick.

Ein kahler, fensterloser Korridor endete vor einer Tür aus rötlich schimmerndem Stahl. Sie öffnete sich selbsttätig. Atlan trat über die Schwelle und gelangte in einen Raum, der nur zwei Einrichtungsgegenstände enthielt: einen seltsam geformten Sessel und einen Tisch, dessen Platte zu einer komplizierten Schalttafel umgearbeitet worden war.

„Setz dich dorthin!“ wurde ihm befohlen.

Widerstrebend ließ er sich auf dem Sessel nieder. Ein durchdringendes Summen war zu hören, als er die Sitzfläche berührte. Die Luft begann zu flimmern wie unter dem Einfluß aufsteigender Hitze. Er versuchte, sich zu bewegen, und erkannte, daß ihm die Möglichkeit dazu genommen war. Der Sessel produzierte ein energetisches Kraftfeld, das ihn gefesselt hielt. Einer der beiden Männer postierte sich hinter dem Schalttisch. Der andere blieb in der Nähe der Tür stehen. Er sagte:

„Wir machen es kurz. Du weißt, wo sich der Kardec-Schild befindet, und wirst es uns sagen.“

„Und wenn nicht?“ fragte Atlan.

Ein elektrischer Schock traf ihn. Er wollte sich aufbäumen, aber der Sessel hielt ihn fest. Der Schmerz war extrem. Er stöhnte auf.

Der Mann an der Tür grinste gehässig. „Ich sag' dir, mein Freund, wir haben nicht viel Zeit. Deine Antwort ist für uns nur dann etwas wert, wenn wir sie im Lauf der nächsten fünf Minuten erhalten. Es gibt zu viele andere, die hinter deinem Gürtel her sind.“

Atlans Verstand arbeitete fieberhaft. Welche Möglichkeiten blieben ihm? Er konnte ihnen ein falsches Versteck nennen; aber sie würden ihn mit sich nehmen, und wenn sie den Gürtel am genannten Ort nicht fanden, war sein Leben keinen roten Heller mehr wert. Immerhin, er gewann Zeit...

33

Der zweite Schock war noch intensiver. Ein Schrei preßte sich aus den gequälten Lungen. Es wurde ihm finster vor den Augen, und in der Finsternis rotierten feurige Kreise, sprühten feurige Funken.

„Also...“, sagte der Mann an der Tür.

„An der Grenze des Stadtteils Garnaru“, krächzte der Arkonide. „In einem Haus...“

„Adresse!“

„Wozu? Ihr müßt mich ohnehin mitnehmen.“

„Recht hat er“, sagte der Mann hinter dem Schalttisch, aber sein Genosse an der Tür war unerbittlich.

„Adresse!“ forderte er von neuem.

„Rathbury Mall“, antwortete Atlan. „Es gibt dort keine Hausnummern, nur Gebäudeco-

des. Lauter Lagerhallen, die meisten davon leer.“

Der Mann an der Tür nickte befriedigt. „Die Gegend kenne ich. Bist du deiner Sache sicher?“ Als Atlan nickte, fuhr er fort: „Denn wenn du die Absicht hast, uns an der Nase herumzuführen, dann kannst du gleich jetzt dein letztes Gebet sagen.“

Der Arkonide schwieg. Der Mann an der Tür winkte seinem Genossen zu. Das Flimmern der Luft erlosch. Atlan stand auf. Er hatte nicht gelogen. Das Versteck lag in der Rathbury Mall. Aber das Gelände der Lagerhäuser war groß. Er hatte Zeit gewonnen, ohne sich etwas dabei zu vergeben. Die beiden Männer postierten sich zu beiden Seiten der Tür. Die Tür fuhr auf.

Was dann geschah, wickelte sich so rasend schnell ab, daß Atlan später Mühe hatte, sich an die Reihenfolge der Ereignisse zu erinnern.

Jemand schrie: „Deckung!“

Es lag so viel Überzeugungskraft in der dröhnenden Stimme, daß der Arkonide instinktiv gehorchte. Er warf sich zu Boden und rollte mit einer blitzschnellen Bewegung in die Deckung des Marterstuhls. Das knallende Fauchen eines Blasters brachte seine Trommelfelle zum Singen. Ein Regen glühender Gesteinssplitter hagelte zu Boden. Ein Schrei gellte. Eine zweite Entladung donnerte, eine glühendheiße Druckwelle spülte über Atlan hinweg.

Dann war es still bis auf das Knistern überhitzten Gesteins und das Fauchen von Paralytoren. Eine tiefe Stimme sagte: „Das wäre geschafft. He - du dort! Steh auf!“

Atlan stemmte sich in die Höhe. An der Rückenlehne des Sessels vorbei sah er drei Männer. Er hätte sie nicht sofort erkannt, aber einer von ihnen trug einen für die Jahreszeit lächerlich dünnen, hellgelben Leinenanzug» den er noch gut in Erinnerung hatte.

Es waren die drei Springer, von denen er geglaubt hatte, er hätte sie längst abgeschüttelt.

\*

„Ihr?“ fragte er verblüfft.

Sie nickten gleichzeitig. Der, mit dem er in der Gerätekommer gesprochen hatte - Vorgar, erinnerte er sich, war sein Name -, erklärte voller Eifer:

„Ich habe dich gewarnt. Ich sagte, sie seien hinter dir her. Nun wirst du uns vertrauen?“

„Das kommt darauf an“, antwortete Atlan gedehnt.

Er sah sich um. An den Wänden hatten die Blaster häßliche schwarze Narben hinterlassen. Die beiden Unterweltler, die ihn hier hergebracht hatten, lagen paralysiert auf dem Boden.

„Wir haben keine Zeit“, drängte der mit dem gelben Anzug - wie hieß er doch? Suspiru. „Diese zwei Burschen waren nicht allein. Sie hatten Helfer. Je länger wir hier bleiben, desto ...“

„Was habt ihr vor?“ fiel ihm Atlan ins Wort.

34

Der, der bislang noch keinen einzigen Laut von sich gegeben hatte - Nakt war sein Name -, grinste den Arkoniden vertraulich an.

„Vogar hat dir erklärt, was wir wollen“, sagte er. „Wir sind arme Springer, die nicht wissen, woher sie die nächste Mahlzeit nehmen sollen. Wer dich und den Kardec-Schild an die richtige Stelle bringt, erhält eine große Belohnung. Daran sind wir interessiert. Wir kennen deine Lage. Die ganze Unterwelt ist hinter dir her. Zeigst du dich in der Öffentlichkeit, bist du keine Sekunde deines Lebens sicher. Wir sind bereit, dich zu schützen. Wir haben unser letztes Geld in ein Fahrzeug investiert, mit dem wir jedem

Verfolger entkom-men können. Alles, was wir von dir verlangen, ist, daß du den Schild aus dem Versteck holst und dich von uns dorthin bringen läßt, wo wir unsere Belohnung erhalten.“

„Und zwar auf dem schnellsten Weg“, fügte Suspiru hinzu. „Denn hier ist es nicht geheuer.“

Atlan nickte. Er war weit davon entfernt, den drei Springern Vertrauen zu schenken. Aber er schuldete ihnen Dank dafür, daß sie ihn aus einer gefährlichen Lage befreit hatten.

„Wie viel Uhr ist es jetzt?“ fragte er.

„Halb fünf“, antwortete Suspiru.

„Ich brauche Kleider...“

„Wir haben alles mitgebracht.“

Nun gut. Er würde sie nach Garnaru führen. Unterwegs bot sich die Möglichkeit, sie auszuforschen und zu erfahren, wie aufrichtig sie es meinten.

„Gehen wir“, schlug er vor.

\*

Die Kneipe war nicht, was man ein erstklassiges Etablissement genannt hätte. Aber sie verstand es, jedem ihrer Kunden das zu bieten, wonach er in seiner Eigenart verlangte. Topsider hatten eine Abneigung dagegen, Speisen oder Getränke unter den Blicken anderer zu sich zu nehmen. Roark-Kher saß in einem kleinen, durch eine Schwingtür verschlossenen Gemach und nippte vorsichtig an seinem fünften Becher Zamboanga - einem Getränk, von dem Terraner behaupteten, es schmecke nach einer Mischung aus Honig, Hering und Schwefelsäure.

Er sah die Schwingtür zittern, achtete jedoch nicht darauf. Auch als es unter dem Tisch plötzlich lebendig wurde und auf der Bank gegenüber die Gestalt eines dunkelhäutigen Zwerges erschien, reagierte er mit der Gelassenheit dessen, dem der Zamboanga eine gewisse Schwere und zudem ein Gefühl für die Notwendigkeit würdevollen Verhaltens verliehen hatte.

„Habe ich dich eingeladen?“ erkundigte er sich.

„Nein“, antwortete der Zwerg lustig. „Im Gegenteil. Ich bin hier, um dich einzuladen.“

„Oho!“ machte Roark-Kher. „Einfach so?“

„Nein. Nicht einfach so. Ich bin auf der Suche nach einem Freund und brauche deine Hilfe.“

„Wer ist dein Freund?“ erkundigte sich Roark-Kher. „Hat er einen Namen?“

„Atlan“, sagte der Zwerg.

Roark-Kher stemmte sich auf dem kräftigen Schwanz seines Reptilienkörpers in die Höhe und brachte dabei den Tisch zum Zittern. Es war erstaunlich, wie rasch die Wirkung von viereinhalb Zamboangas verflog, wenn nur der richtige Stimulus zur Anwendung gebracht wurde.

„Scher dich fort!“ keuchte der Topsider. „Ich habe keine Ahnung, wovon du sprichst.“

Der Zwerg war unbeeindruckt. Er sah zu Roark-Kher auf.

35

„Spiel dich nicht auf, Krokodil“, sagte er. „Ich bin Ngaju, der letzte vom Stamm der Bam-buti. Ich wäre nicht zu dir gekommen, wenn ich nicht gewußt hätte, daß du derjenige bist, der mir helfen kann. Du hast nichts zu befürchten. Im Gegenteil. Wenn du mich unter-stützt, brauchst du dir für den Rest deines Lebens keine Sorgen mehr darüber zu machen, womit du den nächsten Becher Zamboanga bezahlst.“

Roark-Kher ließ sich auf die Bank fallen.

„Was willst du wissen?“ seufzte er.

„Atlan ist in Gefahr“, sagte Ngaju. „Die, die ihn bedrängen, sind hinter dem Kardec-Schild her. Ich habe mich umgehört. Du warst einer der vier, die ihn gefangen nahmen. Mit der Lage, in der sich der Arkonide in diesem Augenblick befindet, hast du nichts zu tun. Ich suche Kerk Gaddic...“

„Der hat sich aus dem Staub gemacht“, unterbrach ihn Roark-Kher mit rauer Stimme. „Sich irgendeiner Geheimorganisation angeschlossen, hörte ich.“

„Johnson Madeira“, fuhr der Zwerg fort.

„Keine Ahnung“, sagte der Topsider und hob auf menschliche Weise die Schultern. „Wenn er noch in der Nähe wäre, hätte ich von ihm gehört.“

„Aghym von Mag-Whort.“

Ein seltsames Leuchten erschien in Roark-Khers gelben Augen.

„Der ist noch da“, sagte er heiser. „Er will nicht, daß man davon erfährt, und hält sich versteckt. Aber ich weiß, daß er noch in der Gegend ist.“

„Gut“, antwortete Ngaju. „Er ist es, den ich brauche. Wirst du mich zu ihm führen?“

Der Topsider blinzelte. Er hatte keine Augenlider, sondern Membranen aus einer durchsichtigen, keratinartigen Substanz, die sich wie Schlitzverschlüsse über die Augen legten.

„Warum sollte ich das tun?“ fragte er.

„Erstens, weil es der Anstand erfordert“, antwortete Ngaju feierlich, „und zweitens, weil ich dir, falls mein Unternehmen erfolgreich ist, eine Belohnung verschaffen werde, die sich äußerst wohltuend auf deinen Lebensstandard auswirken wird. Ich kenne deine Lage, Roark-Kher. Im Augenblick weißt du nicht, woher du deine nächste Mahlzeit beziehen wirst.“

Der Topsider machte eine verächtliche Geste. „Der Anstand ist mir egal“, knurrte er. „A-ber die Sache mit der Belohnung hört sich gut an. Welche Sicherheit habe ich?“

Der Zwerg war mit einemmal sehr ernst, und trotz seiner Winzigkeit vermittelte er den Eindruck eines, der sehr wohl in der Lage war, seine Versprechen ebenso wie seine Drohungen wahr zu machen.

„Keine“, sagte er. „Du verläßt dich auf mich, ebenso wie ich mich auf dich verlasse. Nur eines verspreche ich dir: Wenn du mich täuschst, hast du dein letztes Ei befruchtet!“

9.

Der erste Strahl der Morgensonne stach durch das Fenster, zog einen flimmernden Lichtstreif durch die Luft und malte einen gelblichen Kringel auf den Boden. Der Tag brach an, der 25. November, an dem nach dem Willen der Porleyter die Menschheit, repräsentiert durch zwei Ritter der Tiefe, für den Diebstahl eines Kardec-Schildes bestraft werden sollte.

Perry Rhodan erwachte aus leichtem Schlummer. Er richtete sich auf und sah sich um. Das Quartier war behaglich eingerichtet. Man hatte Wert darauf gelegt, daß es den Fliehenden nicht an Bequemlichkeit mangelte. Die Tür zu der kleinen Kammer, in der der Transmitter stand, war offen. Das Gerät zeigte keine Aktivität. Irgendwann im Lauf der nächsten fünf oder sechs Stunden würde es sich von selbst einschalten, geweckt durch den Impuls eines Computers, der als einziger den genauen Fluchtplan kannte. Dann war

36

es Zeit zum Aufbruch - Zeit, die nächste Station dieser Reise ins Ungewisse anzusteuern. Der Plan sah vor, daß die Fliehenden in unregelmäßigen Abständen das Quartier zu wechseln hatten. Mehr wußte Perry nicht. Er kannte weder den Zeitpunkt, zu dem der nächste Wechsel erfolgen würde, noch hatte er eine Ahnung, wo sich das

nächste Quar-tier befand.

Er stand auf und musterte sein Ebenbild in einem großen Wandspiegel. Die Maske war perfekt. Das breite, ein wenig aufgedunsene und mit Sommersprossen übersäte Gesicht schien einem Mann zu gehören, der es verstand, das Leben zu genießen und übergroße intellektuelle Anstrengungen zu vermeiden. Er neigte zur Korpulenz und bewegte sich mit dem leicht watschelnden Gang des Plattfüßigen. Niemand hätte genug Phantasie aufge-bracht, hinter der Fassade des geistig unbedarften Epikureers Perry Rhodan zu vermuten.

Er schaltete den Kommunikator ein und las die Nachrichten, die während der vergange-nen Stunden eingetroffen waren. Noch immer nichts von Ngaju. Lafsater-Koro-Soth hatte inzwischen erfahren, daß die beiden Ritter der Tiefe geflohen waren. Eine offizielle Reak-tion der Porleyter lag noch nicht vor. Man erwartete sie während der ersten Morgenstun-den. Von Quiupu keine Spur, auch von Gesil nicht...

Gesil! Der Name war wie ein Signal, das im Bewußtsein einen schmerzenden Reflex auslöste. Es war mehr als einen halben Tag her, seit er die letzte Metacellidin-Dosis zu sich genommen hatte. Die Wirkung der Droge war am Abklingen, das lag am Zellaktivator. Er hatte bewußt darauf verzichtet, sich mit einem Vorrat für weitere Injektionen zu verse-hen. Jetzt allerdings begann er an der Weisheit dieser Entscheidung zu zweifeln. Er emp-fand Sehnsucht nach Gesil. Es beunruhigte ihn, daß niemand ihren Aufenthaltsort kannte - wenn er auch auf der anderen Seite froh darüber war, daß sie sich dem Zugriff der Por-leyter hatte entziehen können.

Aus dem Nebenraum hörte er lautes, anhaltendes Gähnen. Er grinste. In wenigen Minu-ten würde Jen Salik unter der Tür erscheinen und sich ungeduldig nach dem Stand der Frühstücksvorbereitungen erkundigen. Er ging in die Küche, studierte die Anweisungen für den Gebrauch des Speiseautomaten und machte sich daran, zwei leichte Mahlzeiten zusammenzustellen.

„Zubereitungszeit drei Minuten“, sagte die Maschine.

Er sah zum Fenster hinaus. Silbriger Nebeldunst lag über der Stadt. Was jetzt, Perry Rhodan? fragte er sich. Sie konnten nicht ewig vor den Porleytern davonlaufen. Wie lange würde die Publizitätsmaschinerie der Kosmischen Hanse brauchen, um die öffentliche Meinung so anzuheizen, daß es die Porleyter sich nicht mehr leisten konnten, ihre Dro-hung wahr zu machen? Zwei Tage... drei? Was aber, wenn man Lafsater-Koro-Soths Empfindlichkeit der öffentlichen Meinung gegenüber überschätzt hatte? Nein, das war kaum denkbar. Die Lage der Porleyter - zweitausendzehn Wesen inmitten einer Galaxis, deren Einwohnerzahl in die Billionen reichte - war prekär. Koro war sich der Schwierigkei-ten bewußt, die ihm entgegenstanden. Er würde nicht von sich aus die Situation noch un-handlicher machen wollen, als sie ohnehin schon war. Wenn die Weltöffentlichkeit laut genug nach Amnestie für Perry Rhodan und Jen Salik schrie, würde er durch die Forde-rung irritiert werden.

Es war wichtig, daß dies so bald wie möglich geschah. Lafsater-Koro-Soths hirnver-brannter Plan, aus den Einheiten der Liga, der Kosmischen Hanse und sämtlicher GAVÖK-Völker eine Riesenflotte zusammenzustellen und mit dieser über Seth-Apophis' Hilfsvölker herzufallen, wurde von den Porleytern mit allem Nachdruck verfolgt. Er durfte niemals Wirklichkeit werden, oder die Auseinandersetzung mit der fremden Superintelli-genz war verloren, noch bevor sie eigentlich begonnen hatte.

Seine Gedanken wanderten. Was war aus den beiden Dargheten geworden? Sagus-Rhet und Kerma-Jo - der Erdboden hatte sie verschluckt. Es war schwer, sich vorzustel-

len, wie zwei Wesen derart ungewöhnlicher Größe und Erscheinung so spurlos hatten verschwinden können.

Der Automat verkündete mit melodischem Pfeifen, daß die Zubereitung der Mahlzeiten abgeschlossen war. Perry setzte die beiden Tablettts auf den Tisch. Von der Tür her sagte eine verschlafene Stimme in nichtsdestoweniger genießerischem Tonfall:

„Hmmm! Der unwiderstehliche Duft frischen Kaffees ...“

Perry lachte hell auf, als er Jen Salik erblickte. Der Maskenbildner hatte den Pausbäcki-gen in die Karikatur eines zerstreuten Professors verwandelt. Graues, strähniges Haar hing ihm ins Gesicht und baumelte über den Nacken herab. Glitzernde Kontaktlinsen be-deckten die myopischen Pupillen. Die Wangen wirkten eingefallen, die Gesichtsfarbe war von einer ungesunden, gelblichen Blässe. Nach vorne geneigte Schultern, eingesunkener Brustkorb - eine Erscheinung, die unwillkürlich Mitleid erregte.

„Setz dich und iß, bevor du mir zusammenklappst“, lachte Perry. „Du siehst zum Erbar-men aus!“

In diesem Augenblick meldete sich mit schrillum Pfeifen der Kommunikator.

\*

„Atlas in Gefahr. Zusammentreffen mit Ngaju dringend erforderlich. Wegeanweisungen wie folgt...“

Es folgten vier Textzeilen, die Ort und Zeitpunkt sowie die Modalitäten der Begegnung im einzelnen beschrieben. Die Nachricht stellte eine Abweichung vom computergesteuer-ten Fluchtplan dar. Rhodan und Salik wurden angewiesen, nach dem Zusammentreffen mit Ngaju wieder in ihr jetziges Quartier zurückzukehren. Aus der Meldung ging nicht her-vor, was von anderer Seite aus getan wurde, um Atlas in seiner gefährlichen Lage beizu-stein.

Sie warteten vier Minuten. Der Kommunikator meldete sich von neuem.

„Nalta ni Rhafeg. Neffertnemmasuz tim Ujagn dnegnird hcilredrofre...“

Perry schaltete das Gerät aus.

„Das genügt“, sagte er.

Sie hatten damit rechnen müssen, daß Unbefugte über die Computerverbindung versuchten, Kontakt mit ihnen aufzunehmen. Eine Meldung war nur dann echt, wenn sie vier Minuten nach dem ursprünglichen Empfang noch einmal empfangen wurde, zusammen-gesetzt aus Worten, in denen die Reihenfolge der Buchstaben umgekehrt war. Die Me-thode war ebenso sicher wie primitiv. Die Porleyter konnten davon nur erfahren, wenn sie gezielt danach fragten - und die Wahrscheinlichkeit, daß ihnen eine solche Frage in den Sinn kam, war erfreulich gering.

Salik und Rhodan trennten sich und steuerten das Ziel auf getrennten Wegen an. Daß sie sich zu zweit auf der Flucht befanden, war ohne Zweifel eines der Kriterien, die die Porleyter bei ihrer Suche verwendeten. Sie machten es unwirksam, indem sie sich in der Öffentlichkeit, solange es die Lage erlaubte, getrenntbewegten. Perry nahm einen Mietwagen und fuhr zu einer Rohrbahnstation im alten Stadtkern. Er durchquerte raschen Schrittes eine der unterirdischen Einkaufsebenen, auf der infolge der frühen Morgenstun-de nur mäßiger Verkehr herrschte. Er schrak aus seinen Gedanken auf, als er aufgereg-tes Rufen hörte. Er sah Menschen sich vor einer der großen Bildwände drängen, über die die Informationsdienste ihre Nachrichten abstrahlten. Er trat hinzu und las:

„Letzte Meldung aus dem porleytischen Hauptquartier:

Nach Ablauf des von Lafsater-Koro-Soth gestellten Ultimatums, um 18.00 Uhr Ortszeit am heutigen Tag, findet die Bestrafung der Verantwortlichen, Perry Rhodan und Jen

Salik,

38

im Innenhof acht des Hauptquartiers der Kosmischen Hanse statt. Auf Anweisung der Porleyter erhalten die Öffentlichkeit und die Medien Zutritt zu den Anlagen der Hanse.

Den Verantwortlichen ist nach Lafsater-Koro-Soths Aussage als Strafe für fortgesetzte Unbotmäßigkeit und Obstruktion der porleytischen Pläne der Status von Rittern der Tiefe zu entziehen. Das Urteil wird mit Hilfe des Kardec-Kreises vollstreckt.

Perry Rhodan und Jen Salik haben in der vergangenen Nacht versucht, sich dem Unvermeidlichen durch feige Flucht zu entziehen. Sie befinden sich vorerst noch in Freiheit, aber laut Lafsater-Koro-Soth sind die Porleyter zuversichtlich, daß sie bis zum Ablauf des Ultimatums wieder ergriffen werden.“

Die Menge murrte. „Wer hat die Porleyter zu Richtern gemacht?“ knurrte ein Mann in Perrys Nähe. „Davonjagen müßte man sie!“ rief eine Frau. Perry machte sich auf den Weg zu der Rampe, die zur Rohrbahnstation hinabführte. Die Worte seiner Mitmenschen taten ihm wohl. Sie standen auf seiner Seite. Es würde den Spezialisten der Hanse nicht schwer fallen, die öffentliche Meinung gegen die ungerechten Bedingungen des Ultimatums aufzuwiegeln.

Kardec-Kreis! Er wußte nicht, was das war; aber er hatte noch nie daran gezweifelt, daß die Porleyter die Möglichkeit besaßen, seinen und Jen Saliks Ritterstatus zu annullieren. Fester denn je war er in diesem Augenblick entschlossen, daß es dazu unter keinen Umständen kommen durfte.

Der pfeilschnelle Rohrbahnzug brachte ihn nach Norden. Dadal war früher eine eigenständige Siedlung gewesen, ein mongolisches Dorf, das sich bis lang in die Epoche des Solaren Imperiums hinein seine Eigenständigkeit bewahrt hatte. Inzwischen jedoch war es von der unablässigen Expansion der Metropole Terrania überrollt worden. Ein paar alte Gebäudekomplexe hatten sich dem Würgegriff der modernen Stadtplanung entziehen können und verkörperten die Architektur einer Zeit, die die Menschen des fünften Jahrhunderts NGZ „das ausgehende Altertum“ nannten. Dadal war nicht der angesehenste unter den Bezirken, in die die weitläufige Hauptstadt aufgeteilt war. Alte Gebäude und allzu hastig aufgeführte Produkte der modernen Architektur schufen einen Wohnmarkt, der weitaus billiger war als andere Gegenden von Terrania und Menschen anlockte, mit denen zum Beispiel die Bewohner der teuren südlichen Vororte ungern zu tun hatten. Da-dal grenzte östlich an Garnaru an - ein Umstand, den Perry Rhodan nicht ohne Interesse vermerkt hatte. Denn aus Garnaru war seinerzeit die Nachricht der Erpresser gekommen, die mit Atlan und seinem Kardec-Schild ein Geschäft hatten machen wollen.

Am Rand einer alten, schmalen Straße kehrte er aus der Rohrbahnstation an die Oberfläche zurück. Rote Warnzeichen wiesen den Fahrzeugverkehr darauf hin, daß die Fahrbahn nicht mit Funksteuerung versehen war. Wer hier vorbeikam, der war auf sein eigenes Geschick als Chauffeur angewiesen. Die Häuser zu beiden Seiten der Straße stammten aus einer Zeit, da die Welt noch nichts von den Arkoniden gehört hatte. Sie standen unter Denkmalschutz und waren von jener langgestreckten, flachen, barackenähnlichen Form, die die Architektur der Mongolischen Volksrepublik damals, als es darum ging, die Genossen Bürger aus Zelten in feste Gebäude umzusiedeln, in rauen Mengen produziert hatte.

Das Haus, das Perry betrat, wirkte verlassen. Staub lag fingerdick auf dem Boden des Korridors, der die Baracke der Länge nach durchquerte. Fußspuren hatten sich in dem Staub abgedrückt. Eine Tür öffnete sich, und Ngajus zwergenhafte Gestalt erschien. Er

winkte Perry eifrig zu.

\*

Jen Salik war bereits zur Stelle.

39

„Ich werde euch wohl glauben müssen, daß ihr die seid, die ihr zu sein vorgebt“, sagte Ngaju. „Nicht, daß ihr auch nur die geringste Ähnlichkeit mit ihnen hätten, aber wer sonst würde mich in dieser Einsamkeit finden?“

„Was ist mit Atlan?“ drängte Perry.

„Eine merkwürdige Geschichte. Von den vier Fremden, die ihn gefaßt hatten, bekam ei-ner kalte Füße und ließ ihn frei, nachdem er die ändern drei überwältigt hatte. Ausgerech-net ein Topsider, muß man dazusagen. Er machte sich aus dem Staub, nachdem er sein Befreiungswerk getan hatte. Aber ich fand ihn und erfuhr von ihm die Einzelheiten dieser seltsamen Geschichte. Er hatte Angst, daß sich seine ehemaligen Kumpane für seine Hinterlist rächen würden, und hielt die Augen offen. Der rüdeste in der Gruppe, ein Ertru-ser namens Kerk Gaddic, verließ die Gegend angeblich, um sich der Organisation Wei-denburn anzuschließen. Ein Siganese mit dem Namen Johnson Madeira ist ebenfalls spurlos verschwunden. Übrig blieb nur der Akone, Aghym von Mag-Whort. Ihm tat es of-fenbar weh, daß ihm eine so reiche Beute durch die Lappen gegangen war, und er dachte darüber nach, wie sich die Sache doch noch zum Guten wenden ließe. Er hatte eine Idee, wohin Atlan sich wenden würde. Da er selbst sich in der Öffentlichkeit nicht sehen lassen wollte, heuerte er sich Helfer an - eine Gruppe von drei Springern, die früher in der Nähe des Hauses, in dem die Fremden untergekommen waren, einen Kramladen hatten.

Und jetzt beginnt ein interessantes Spiel. Atlan bemerkte die drei Verfolger sofort, stellte sie und stauchte sie gehörig zusammen. Ihre Geschichte, daß sie ihm lediglich behilflich sein wollten, den Kardec-Schild sicher ans Ziel zu bringen - gegen eine Belohnung, ver-steht sich -, akzeptierte er nicht. Sie ließen ihn trotzdem nicht aus den Augen. Aghym von Mag-Whort erkannte, daß es eines besonderen Anstoßes bedurfte, um den Arkoniden seinen drei Helfern gegenüber aufgeschlossener zu machen. Er ließ Atlan von zwei Ga-noven überfallen und fortschleppen. Als die Ganoven gerade dabei waren, ihn zu verhö-ren, erschienen wie der Deus ex machina die drei Springer - so wenigstens sah es für den Arkoniden aus - und verhalfen ihm zur Flucht. Durch dieses Manöver, nimmt Aghym von Mag-Whort an, ist Atlans Mißtrauen zerstreut. Er wird auf das Hilfsangebot der drei Sprin-ger eingehen. Viel anderes bleibt ihm nicht mehr übrig; denn die Zeit wird allmählich knapp. In diesem Augenblick ist er mit ihnen bereits auf dem Weg zum Versteck des Schildes.

Er hat den beiden Ganoven gegenüber angegeben, der Schild befände sich im Gelände der Rathbury Mall. Die beiden standen natürlich ebenfalls im Auftrag des Akonen und ha-ben sich sofort, nachdem sie von den drei Springern angeblich erschossen worden waren, mit ihm in Verbindung gesetzt.

Ich habe meine eigenen Beziehungen und dafür gesorgt, daß die Rathbury Mall unauf-fällig durchsucht wurde. Ich war nicht sicher, ob Atlan den richtigen Ort genannt hatte. Andere dagegen sind offenbar davon überzeugt, daß die Mall das Versteck des Schildes enthält. Meine Gewährsleute haben sechs Porleyter entdeckt, die im Innern der Mall Pos-ten bezogen haben. Wenn sie Atlan in die Finger bekommen, können sie ihn so lange festhalten, bis das Ultimatum abgelaufen ist. Dann haben die Porleyter bessere Chancen, Rhodan und Salik abzusetzen.“

Perry hatte mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört und den Sprecher mit keinem

Wort unterbrochen. Es fiel ihm nicht schwer, die alternativen Entscheidungen zu erkennen, die in dieser Lage getroffen werden konnten. Es gab ihrer nicht viele. Sie konnten die Hände in den Schoß legen und zulassen, daß die Porleyter Atlan fingen. Lafsater-Koro-Soth hat-te dann das Recht, Perry Rhodan und Jen Salik mit dem Entzug des Ritterstatus zu be-strafen, sobald sie ihm in die Hände fielen.

Oder sie konnten versuchen, die Porleyter in die Irre zu führen. Wenn es Atlan gelang, sich dem Zugriff der Porleyter zu entziehen, dann hatte er vielleicht doch noch eine winzi-

40

ge Chance, den Kardec-Gürtel an sich zu bringen und ihn „freiwillig“ Lafsater-Koro-Soth auszuliefern. Wie aber ließen sich die Porleyter in die Irre führen? Sie waren überzeugt, den Schild bereits in Griffweite zu haben. Welche Methode ließ sich anwenden, die sie so weit ablenkte, daß sie den Kardec-Schild für den Augenblick vergaßen und dem Arkoni-den die Möglichkeit boten zu entkommen?

Er sah Jen Salik fragend an und erkannte, ohne daß der Freund ein Wort zu sagen brauchte, daß er dasselbe dachte wie er.

„Eines ist mir noch unklar“, wandte er sich an Ngaju. „Du hast dir in unglaublich kurzer Zeit eine Fülle wertvoller Informationen verschafft. Woher?“

Der Pygmäe winkte lächelnd in Richtung einer Tür, die sich in diesem Augenblick selbst-tätig öffnete, als sei sie mit einem Servomechanismus ausgestattet, der auf Gesten rea-gierte. Eine kleine, halbdunkle Kammer wurde sichtbar. Auf einer hölzernen Pritsche lag, offenbar schlafend, ein Akone mit kupferfarbenem Haarschopf und samtbrauner Haut. Vor ihm kauerte, das Gewicht des massigen Körpers auf zwei stämmige Beine und ein ech-senhaftes Kaudalglied gestützt, ein Topsider.

„Roark-Kher und Aghym von Mag-Whort“, erklärte Ngaju triumphierend. „Ungewöhnliche Ereignisse erfordern ungewöhnliche Maßnahmen. Nachdem ich das Bild durchschaut hat-te, bemächtigte ich mich des Akonen. Er mußte mir alles sagen, was er wußte. Dafür darf er sich jetzt von der Anstrengung ausruhen.“

Der Topsider richtete sich auf.

„Er hat vor kurzem eine weitere Dosis erhalten“, sagte er mit knarrender Stimme, „und wird vor Ablauf von vier Stunden nicht erwachen.“

10.

Vor vielen Jahren hatte die Fensteröffnung eine Scheibe aus polarisierbarem Glassit be-sessen. Jetzt waren nur noch verfärbte, staubbedeckte Splitter übrig. Das Gußmauerwerk war von Rissen durchzogen - manche davon so breit, daß Perry mühelos auf die von Un-rat übersäte Straße hinausblicken konnte.

Auch das war Terrania: ein Gelände verlassener, zerfallender Lagerhäuser und Fabrik-bauten. Ngaju hatte ihn und Jen Salik auf verborgenen Pfaden hier hergebracht, die letz-ten zweihundert Meter durch einen unterirdischen Stollen, der in den Keller dieses Ge-bäudes mündete. Die Porleyter hatten sie nicht wahrgenommen. Nach Ngajus Schilde-rung befanden sie sich in der Nähe, drei Gruppen zu je zwei Schildträgern. Ngaju und Roark-Kher hatten sich versteckt und beobachteten die Umgebung aus sicherer Warte. Die Kommunikation erfolgte über miniaturisierte Radiokome, die mit synchronisierten Sprungfrequenzen arbeiteten und daher so gut wie abhörsicher waren. Ngajus und Roark-Khers Aufgabe war es, die Annäherung des Arkoniden rechtzeitig zu melden und seine Bewegungen zu verfolgen, damit die beiden Ritter der Tiefe sich im kritischen Augenblick an der richtigen Stelle postieren konnten.

Die Straße draußen lief dreihundert Meter weit zwischen verwahrlosten Gebäuden

dahin und mündete auf einen kreisförmigen Platz, der einst das Zentrum der Industrieanlage gebildet hatte. Heute war er verlassen, und aus den Rissen des einstmals makellos glatten Platzbelags sproß Unkraut.

Perrys Blick glitt die trostlosen Fassaden der alten Bauten entlang und blieb an einer Papierfahne haften, die sich träge im Wind bewegte. Sie war ein Stück eines Plakats, das jemand dort vor Tagen oder Wochen an die Wand geklebt hatte. Plakate gehörten im Jahr 425 nicht mehr zu den gängigen Werbemitteln. Perry wartete, bis der Wind den schweren Papierfetzen in die richtige Richtung gedreht hatte. Dann las er:

41

WISST IHR, WOHIN DIE HANSESCHIFFE FLIEGEN?

*Dies fragt Weidenburn*

Weidenburn, immer wieder Weidenburn, ging es ihm durch den Sinn. Wer war Weidenburn? Warum bediente er sich dieser altmodischen Methode, um seine mystischen Fragen an die Öffentlichkeit zu bringen? Kerk Gaddic, der Ertruser, war von ihnen so beeindruckt gewesen, daß er den Entschluß gefaßt hatte, sich Weidenburns Organisation anzuschließen; das hatte Ngaju von Aghym von Mag-Whort und dieser wieder von den drei Springern erfahren. Wie machte man das? Wie schloß man sich Weidenburns Organisation an? Wie nahm man Kontakt mit ihr auf? Das war eines der Dinge, um die er sich würde kümmern müssen, sobald dieses unwirkliche Abenteuer überstanden war.

Der Radiokom gab ein schwächliches Fiepen von sich. Perry hob das winzige Gerät ans Ohr.

„Ein Gleiter, Mietfahrzeug“, hörte er Ngaju sagen. „An Bord ... vier Mann. Das ist die richtige Zahl! Er hält...“

„Ich erkenne Atlan“, mischte Roark-Kher sich ein.

„Er hält auf den zentralen Platz zu. Das ist die Entscheidung!“

„Wir rücken vor“, sagte Perry.

„Bewegt euch am Westrand der Straße!“ rief Ngaju. „Die Porleyter haben dort keinen Einblick.“

Perry riß sich die Bipmolplastmaske vom Gesicht; Jen Salik tat es ihm nach. Sie zerrten die Perücken von den Schädeln und warfen sie achtlos zu Boden. Zu mehr blieb ihnen keine Zeit. Korpulenz, Plattfüße und der eingedrückte Brustkorb blieben erhalten. Aber die Porleyter würden sie trotzdem erkennen.

\*

Der Gleiter drehte ein paar Runden über dem unkrautüberwucherten Platz. Atlan wollte seiner Sache sicher sein. Perry Rhodan und Jen Salik duckten sich hinter einen Mauerrest. Von den sechs Porleytern war vorläufig noch nichts zu sehen. Das Fahrzeug senkte sich langsam herab. Es steuerte auf einen Punkt zu, der am südlichen Rand des Platzes lag. Weniger als zwanzig Meter von Perry und Jen entfernt setzte es auf.

Zwei Luken öffneten sich mit halblautem Zischen. Die drei Springer kletterten heraus. Einer von ihnen trug einen dünnen, hellgelben Leinenanzug. Sie sahen sich um. Einer von ihnen sagte etwas ins Innere des Fahrzeugs. Augenblicke später kam auch Atlan zum Vorschein. Er trug ein Gewand aus unkoordinierten Bestandteilen - offenbar etwas, was die Springer ihm in der Eile beschafft hatten. Er war unmaskiert und mit den langen, silberweißen Haaren selbst über eine größere Entfernung hinweg unschwer zu identifizieren.

Perry sah ihn auf eines der Gebäude am Rand des Platzes weisen. Vertraute der

Arko-nide seinen Begleitern wirklich so weit, daß er ihnen das Versteck des Kardec-Schildes bezeichnete? Es fiel ihm auf, daß Atlan in der Nähe des Gleiters stehenblieb, während die Springer sich in die Richtung bewegten, die er ihnen gewiesen hatte.

An drei verschiedenen Stellen entlang der Peripherie des Platzes entstand Bewegung. Das rosafarbene Flimmern der Kardec-Auren war zu sehen, als die Porleyter aus ihren Verstecken herbeikamen. Die dröhnende Stimme eines hochverstärkten Translators dröhnte über die weite Fläche:

„Der Dieb des Kardec-Schildes möge sich nicht von der Stelle bewegen! Atlan, wir haben dich fest!“

42

Ein mächtiger Satz trug Perry Rhodan über das Mauerstück hinweg. „Noch nicht!“ schrie er. „Hier steht Perry Rhodan!“

Jen Salik folgte ihm auf den Fersen. Ihre Paralysatoren begannen zu summen. Die drei Springer, die sich bereits in Sicherheit gewöhnt hatten, hetzten in Richtung des Platzrands davon. Aber die fahlgrünen Strahlenbündel der Schockwaffen waren schneller. Die Flie-henden stürzten. Einer von ihnen hatte nur einen Streifschuß abbekommen und kroch in verkrümmter Haltung auf die nächste Deckung zu. Niemand achtete auf ihn.

Die Porleyter hatten sich in Bewegung gesetzt. Ihre Kardec-Auren blähten sich auf und fuhren auf den Gleiter, am Südrand des Platzes zu. Aber der, Arkonide reagierte blitz-schnell. Er hechtete ins Innere des Fahrzeugs - wie es womöglich von Anfang an seine Absicht gewesen war. Das Triebwerk heulte auf. Der Gleiter schoß in die Höhe, noch be- vor ihn die Peripherie der ersten Aura erreicht hatte.

Perry Rhodan und Jen Salik stürmten auf die Porleyter zu. Jetzt war der entscheidende Augenblick. Sie mußten sie derart verwirren, daß sie nicht auf den Gedanken kamen, hin-ter Atlan und seinem Fahrzeug herzuteleportieren.

„Die beiden Ritter der Tiefe!“ gellte eine Stimme aus einem Translator.

„Faßt sie! Das Ultimatum muß an ihnen vollstreckt werden!“

Perry Rhodan sah die flimmernde Wand einer Kardec-Aura auf sich zukommen. Er blieb stehen. Wenige Schritte neben ihm war Jen Salik. Er sah sich um. Vor ihm waren vier Porleyter, von der Seite her näherten sich weitere zwei. Für den Bruchteil einer Sekunde, bevor die Auren über ihm zusammenschlugen, empfand er den süßen, berauschenden Geschmack des Triumphs.

Er hatte sie überrumpelt! Sie waren auf seinen Trick hereingefallen. Und Atlan befand sich in Sicherheit.

\*

„Ich durchschaue deinen Plan, Terraner“, sagte Lafsater-Koro-Soth bitter. „Du rechnest auf deinen Freund, den Arkoniden. Du meinst, er könne den Kardec-Schild doch noch rechtzeitig herbeischaffen, um das Ultimatum unwirksam zu machen. Ich sage dir, du täuschst dich!“ Er wandte sich um und wies durch das große Fenster hinaus über die Dä-cher der Stadt hinweg. „In diesem Augenblick erfährt die Menschheit auf sämtlichen Nach-richtenkanälen, daß die Bestrafung der beiden unbotmäßigen Ritter der Tiefe vorverlegt wurde - um sechs Stunden auf zwölf Uhr mittags!“

Jen Salik und Perry Rhodan hockten auf dem Boden, flankiert von zwei Porleytern, die jederzeit bereit waren, ihre Kardec-Auren über die beiden Gefangenen zu senken.

„Du hältst dich nicht an deine eigenen Abmachungen“, antwortete Perry. „Dir geht es nicht um Gerechtigkeit oder ähnliche Dinge. Du hast Angst vor uns! Du mußt uns un-schädlich machen, selbst wenn du dazu alle Regeln, die du selbst aufgestellt hast, bre-

chen und für nichtig erklären müßtest.“

Der Kreis der acht blauen Augen starrte ihn an.

„So weit bist du von der Wahrheit nicht entfernt, Terraner“, gab Koro zu. „Nein, ich fürchte mich nicht vor dir. Aber solange du und dein Freund den Status der Ritter der Tiefe be-sitzen, könnt ihr mir hinderlich sein, könnt ihr gegen mich sprechen, mir Widerstand leis-ten und dazu behaupten, dies alles geschehe im Namen der Kosmokraten. Das ist es, was ich verhindern muß. Ich kenne den Plan; ich weiß, wie er durchgeführt werden muß. Ich kann es nicht zulassen, daß ihr mir im Weg steht.“

„Du kennst den Plan!“ höhnte Jen Salik. „Aber bis jetzt haben die Kosmokraten dich noch nicht für würdig erachtet, dir eine Mitteilung zukommen zu lassen. Du hältst dich an  
43

einen Plan, den du selbst dir ausgedacht hast - ohne zu wissen, ob er die Zustimmung der Kosmokraten findet!“

„Bringt sie hinaus!“ befahl Lafsater-Koro-Soth nun unbeherrscht. „Schafft sie auf den Platz, auf dem die Bestrafung stattfinden wird. Es ist ohnehin nur noch eine kurze Zeitspanne, bis die Zeremonie beginnt.“

Vor den beiden Porleytern her traten Jen Salik und Perry Rhodan hinaus ins Freie. Dort stand eine kleine, quadratische Antigravplattform für ihren Transport bereit. Die Gefangenen saßen auf. Die Porleyter kauerten sich an die Vorderkante des eigenartigen Gefährts und bedienten die Steuerung. Dicht über dem Boden glitt die Plattform auf den Gebäude-komplex des Hauptquartiers Hanse zu. Der Fahrzeugverkehr in der Nähe des Hauptquartiers, der sich hauptsächlich auf Zufahrtsstraßen zu den unterirdischen Garagen bewegte, war ungewöhnlich dicht für die Tageszeit. Lafsater-Koro-Soths neuerliche Bekanntmachung hatte ihre Wirkung nicht verfehlt. Die Terraner kamen, um Augenzeuge zu werden, wie die Porleyter die beiden Ritter der Tiefe bestraften.

Die Plattform steuerte über Rampen und durch Fahrwege, die zum Teil im Innern von Gebäuden verliefen, den achten Innenhof an. Es war 11.25 Uhr. Der Hof, eine weite, quadratische Fläche von annähernd 10.000qm Umfang, war zum Teil schon mit Zuschauern gefüllt. An der Peripherie erhoben sich die Gestelle, auf denen die Nachrichtendienste ihre Gerätschaften aufgebaut hatten. Im Zentrum des Hofes blieb ein kreisrunder Platz von rund zwanzig Metern Durchmesser. Dort standen vierundzwanzig Porleyter und hatten sich so postiert, daß sie zwei konzentrische Kreise bildeten. Sie trugen die silbernen Gürtel mit den Projektoren der Kardec-Schilder. Die Gürtel waren aktiv. Den Körper eines jeden Porleyters umhüllte die rosarote Aura wie ein enganliegendes Gewand.

Es war still in der Weite des Hofes - trotz der großen Zuschauermenge, die sich bereits eingefunden hatte und weiterhin Zustrom erhielt. Die Plattform setzte über den Doppelkreis der Porleyter hinweg und landete in seinem Mittelpunkt. Die beiden Wächter, die Perry und Jen begleitet hatten, sprangen ab und verschwanden in der Menge.

Um 11.45 Uhr wurden die Zugänge zum Hof gesperrt. Die weite Fläche war bis an den Rand ihrer Kapazität erfüllt. Perry Rhodan hockte auf der glatten Oberfläche der Plattform und starrte über die Köpfe der Menge hinweg. Er konnte ihre Blicke nicht ertragen und sie nicht die seinen. Ein paar Mal hatte er versucht, einen der Zuschauer, die in den vordersten Reihen standen, anzusehen. Sie wichen ihm aus, blickten zur Seite, um seinen Augen nicht begegnen zu müssen.

Es war alles vorüber. Noch fünfzehn Minuten, und die Anerkennung, die die

Kosmokra-ten der Menschheit dadurch ausgesprochen hatten, daß sie zwei der Ihren zu Rittern der Tiefe machten, war annulliert. Es gab keine Hoffnung mehr, daß Atlan den Kardec-Schild noch rechtzeitig an Ort und Stelle brachte. Indem Lafsater-Koro-Soth den Ablauf des Ulti-matums um sechs Stunden vorverlegte, hatte er die letzte Chance zunichte gemacht.

Perry sah unwillkürlich auf, als ein Raunen durch die Menge lief. Am Rand des Hofes bildete sich eine Gasse im Wall der Zuschauer. Drei Porleyter, in die strahlenden Hüllen ihrer Auren gekleidet, waren aus dem Gebäude getreten und schritten auf eine Plattform zu, die in der Nähe des Zentrums errichtet worden war. Einer von ihnen war Lafsater-Koro-Soth. Als er die Plattform erreicht hatte, begann er unvermittelt zu sprechen.

„Es sind der Worte schon genug verloren worden“, drang es aus seinem Translator. „Je-dermann weiß, was hier geschehen soll. Nun laßt Taten sprechen. Der Kardec-Kreis braucht zehn Minuten eurer Zeitrechnung, um sein Maximum an Wirksamkeit zu erreichen. Fahrt eure Schilde aus!“

Der Befehl war an die vierundzwanzig Porleyter gerichtet. Augenblicklich begannen die Auren sich aufzublähen.

Es war 11.51 Uhr am 25. November des Jahres 425 Neuer Galaktischer Zeitrechnung.

44

\*

Er sah nur noch rosafarbenes Geflimmer. Die vierundzwanzig Auren hatten sich zu einer mächtigen Kuppel vereint, die um die Transportplattform zu einem Gebilde mit doppelten Wänden zu werden schien. Perry starrte reglos vor sich hin und horchte in sich hinein, um zu erfahren, wie sich der Einfluß des Kardec-Kreises auswirkte. Er spürte einen dumpfen Druck, der sich wie eine unsichtbare Glocke über sein Bewußtsein senkte. Er empfand Schmerz, als ein fremder Einfluß durch sein Gehirn zu tunnelt begann - auf der Suche nach Dingen, die nur Rittern der Tiefe zur Verfügung standen und daher entfernt werden mußten. Er schloß die Augen und stützte den Kopf in die Hände, um die Pein leichter er-tragen zu können. Er hörte Lafsater-Koro-Soths Stimme:

„So mag es allen ergehen, die sich ungeachtet ihres hohen Ranges und des Wissens, das ihnen innewohnt, dem kosmischen Plan widersetzen. Keinem Wesen, keiner Kraft darf es gestattet sein, gegen den Willen der Kosmokraten zu handeln, und wo es doch geschieht...“

Aus der Höhe drang ein kreischendes Heulen. Koro verstummte. Rufe wurden laut. Das Kreischen nahm an Lautstärke zu. Menschen schrieen auf. Perry Rhodan stemmte sich gegen den Schmerz, der sein Bewußtsein durchwühlte, und öffnete die Augen. Er reckte den Kopf in die Höhe und sah für den Bruchteil einer Sekunde ein blitzendes, schimmern-des Etwas, das wie eine Bombe aus der Höhe herabschoß.

Die Menge war in Panik geraten. Von Sinnen vor Furcht drängten sich die Menschen in Richtung der Ausgänge, stießen Schwächere vor sich zu Boden, trampelten übereinander hinweg...

Das kreischende, schimmernde Gebilde verlangsamte seinen Flug. Perry erkannte den Umriß eines Gleiters. Der Pilot hatte es eilig und hatte die Flugstrecke bis zum geplanten Punkt seiner Landung überschätzt. Immer noch halb so schnell wie ein stürzender Stein passierte das Fahrzeug die Dachlinie der Gebäude, die den Hof umrahmten. Zwei Sekunden später setzte es auf. Ein gewaltiger Krach war zu hören. Der Boden zitterte. Eine Staubwolke schoß in die Höhe, und der doppelte Kreis der Porleyter geriet in Unordnung. Fassungslos vor Staunen sah Perry ein Luk des Gleiters

sich öffnen und die stillos gekleidete Gestalt des Arkoniden daraus hervortaumeln. Über die Schulter drapiert trug er den breiten silbernen Kardec-Gürtel. Die harte Landung hatte ihn mitgenommen. Es fiel ihm schwer, sich auf den Beinen zu halten. Er wankte auf die Plattform zu, auf der Lafsater-Koro-Soth und seine beiden Gefolgsleute standen. Mit zitternden Knien stieg er die paar Stufen hinauf und blieb vor Koro stehen. Aber seine Stimme hatte nichts von ihrer Intensität verloren. Sie drang bis in den hintersten Winkel des Hofes, und die Fliehenden hielten an und wandten sich überrascht um, als er erklärte:

„Es ist elf Uhr neunundfünfzig, Lafsater-Koro-Soth, eine Minute vor Ablauf des Ultimatums. Und hier ist der Kardec-Gürtel, der einem deiner Mitarbeiter entwendet wurde, freiwillig überbracht von Atlan, der sich Perry Rhodans und Jen Saliks Freund nennt.“

Er riß sich den Gürtel von der Schulter und reichte ihn Lafsater-Koro-Soth. Dem Porley-ter blieb nichts anderes übrig, als das kostbare Gerät entgegenzunehmen.

Die Menge flutete zurück. Auf den Stellagen im Hintergrund war das Personal der Nachrichtenendienste hektisch damit beschäftigt, sich auch nicht das kleinste Detail des sensationellen Vorgangs entgehen zu lassen.

Den Gürtel noch in der Hand, wandte Lafsater-Koro-Soth sich um und befahl den vierundzwanzig Porleytern:

„Schaltet eure Schilde aus!“

Das Geflimmer des Kardec-Kreises brach in sich zusammen.

45

\*

Atlan hatte Perry Rhodan über den Zweikampf zwischen Gesil und Srimaro und über sein Orakelwissen von den Mächtigkeitsballungen der Superintelligenzen ES und Seth-Apophis berichtet. Nun sprach er über seine Gefangenschaft in Garnaru und über Lafsater-Koro-Soth.

„Er wird es dir so bald nicht vergessen“, sagte Perry Rhodan lächelnd. „Er wollte die Bestrafung zu einem Höhepunkt porleytischen Triumphs machen. Statt dessen kamst du und stahlst ihm die Schau.“ Er blieb vor dem Arkoniden stehen und grinste ihn an. „Ob du allerdings deine Pilotenlizenz behalten kannst, ist eine andere Frage. Ich habe selten eine dilettantischere Landung gesehen.“

Atlan hob die Schultern.

„Es war zehn Sekunden vor Licht aus“, verteidigte er sich. „Wie hätte ich es anders anfangen sollen? Und was Lafsater-Koro-Soth angeht: Wenn er bei seinen Theaterstücken keine Überraschungen erleben will, muß er sie vorsichtiger inszenieren, vor allen Dingen, wie mein Freund Cicero zu sagen pflegte, sine ira et Studio. So was geht immer schief.“

„Wie hast du es geschafft?“ erkundigte sich Jen Salik.

„Eure beiden Freunde, Ngaju und Roark-Kher, haben mir geholfen. Sie hielten mir den Rücken frei, während ich den Schild aus dem Versteck holte. Ich nehme an, die Ordnungsbehörde fahndet nach mir. Ich regelte den Autopiloten aus und habe wahrscheinlich jede Verkehrsregel mindestens einmal gebrochen.“

„Warst du wirklich bereit, den drei Springern zu vertrauen?“ fragte Perry.

„Nein. Ich wollte sie möglichst weit vor mir herschicken und dann mit ihrem Gleiter verschwinden. Damals dachte ich noch, ich hätte einen halben Tag Zeit. Euer unerwartetes Auftauchen hat der Sache lediglich einen zusätzlichen Effekt gegeben.“

Perry trat zwei Schritte zurück und musterte den Freund angelegentlich. '

„Und du bist... wirklich wieder in Ordnung?“ wollte er wissen.

Atlan hob unwillkürlich den Arm und fuhr sich mit der Hand über den Schädel.

„Wirklich und unwiderruflich“, antwortete er mit schmerzlichem Lächeln. „Du hättest die-sen Kurpfuscher Johnson Madeira sehen sollen, wie er mir den Spoodie aus der Kopfhaut zog!“

Ngaju hatte bislang bescheiden in der Nähe der Tür gekauert. Er fuhr blitzschnell in die Höhe, als Perrys Blick sich auf ihn richtete.

„Wir sind dir zu Dank verpflichtet, mein Freund“, sagte Perry. „Es versteht sich von selbst, daß wir alles unternehmen werden, was in unserer Macht steht, um die terranische Jurisprudenz davon zu überzeugen, daß deine Charakterstärken die Schwächen bei wei-tem überwiegen. Es wäre allerdings hilfreich, wenn du dem Richter glaubhaft versprechen könntest, daß du nie wieder versuchen wirst, verzweifelten Männern mit Hilfe zerriebener Okapi-Testikel zu erhöhter Potenz zu verhelfen.“

„Das läßt sich einrichten, Perry Rhodan“, antwortete Ngaju würdevoll. „Ich danke dir.“

„Was ist aus Aghym von Mag-Whort geworden?“ wollte Perry wissen.

„Er erwachte aus dem Tiefschlaf und machte sich aus dem Staub“, erklärte der Pygmäe.

„Laß ihn gehen“, winkte Perry ab. „Er wird auf einem Schiff anheuern und in Zukunft ei-nen weiten Bogen um die Erde machen. Und wie steht's mit Roark-Kher?“

„Er hat sich in meiner Wohnung einquartiert“, antwortete Ngaju. „Es fehlt ihm an Mitteln. Es wäre... nett von euch, wenn ihr... Wie soll ich mich ausdrücken...“

„Er hat uns zur Seite gestanden“, fiel ihm Perry ins Wort. „Er wird sich über einen Man-gel an Dankbarkeit unsererseits nicht zu beklagen brauchen.“

In Ngajus großen Augen erschien ein zufriedener, glücklicher Glanz.

46

\*

Er lag in der Dunkelheit seines Quartiers und erstattete seinem Geschick Dank für die unerwartete Wendung, die der Ablauf der Dinge am Mittag dieses Tages genommen hat-te. Lafsater-Koro-Soths Plan war fehlgeschlagen. Er war gezwungen worden, sein Ver-sprechen einzuhalten und die Bestrafung der beiden Ritter der Tiefe niederzuschlagen.

Die Lage würde dadurch nicht angenehmer werden. Von nun an mußte Koro in den Rit-tern eine noch größere Gefahr sehen als bisher. Die Zusammenarbeit, falls von einer sol-chen überhaupt die Rede sein konnte, würde sich noch schwieriger gestalten. Er prüfte sich. Er horchte in sich hinein und fragte sich, ob er dem Porleyter gegenüber Haß emp-fand. Die Antwort war ein klares Nein. *Bin ich schon so groß?* dachte er spöttisch.

Nein, er haßte Koro nicht. Aber er wußte nicht, ob jetzt noch Hoffnung bestand, daß die Porleyter jemals zu einem Einlenken auf eine vernünftige Linie überredet werden könnten. Wie dem auch sein mochte, er mußte die bisherigen Ziele weiterverfolgen, nach den heu-tigen Ereignissen mit vermehrter Kraft. Es durfte Lafsater-Koro-Soth nicht gelingen, die Flotten der Hanse, der Liga und der GAVÖK zusammenzuziehen und mit ihnen gegen Seth-Apophis' Hilfsvölker vorzugehen.

Seth-Apophis hatte einen schweren Rückschlag erlitten. Ihr Versuch, mit Hilfe der dege-nerierten Spoodies und der infizierten Solaner einen entscheidenden Brückenkopf in der Milchstraße einzurichten, war fehlgeschlagen - das nach der Zerschlagung der Zeitwei-chen und nach der Neutralisierung ihrer Agenten. Sie würde geraume Zeit brauchen, sich von diesem Schlag zu erholen.

Zweitens mußte mit den Vorbereitungen der Expedition zum Frostrubin dringendst be-

gonnen werden. Mit der Antwort auf die erste der Ultimaten Fragen mochte er auch eine Möglichkeit finden, den Porleytern Paroli zu bieten. Er durfte nicht mehr länger zögern ...

Unvermittelt wurde er sich der Gegenwart einer anderen Person im Innern des verdunkelten Raumes bewußt. Er ließ den Einfluß einer schwachen Aura auf sich wirken und streckte sich wohligh.

„Gesil...“

„Ich bin es“, antwortete eine flüsternde Stimme.

„Ich habe auf dich gewartet.“

Woher kam sie? Wie hatte sie in diese fünffach gesicherte Unterkunft eindringen können, ohne einen Alarm auszulösen? Welche Fragen! Was kümmerte es ihn? Er hatte sich nach ihr gesehnt. Selbst die turbulenten Ereignisse des vergangenen Tages hatten seine Sehnsucht nur vorübergehend unterdrücken können. Mit jedem Gedanken, mit allen Fa-tern seines Seins zog es ihn zu ihr hin.

Er spürte sie neben sich. Etwas in seinem Bewußtsein explodierte mit einem grellen Blitz. Mit einer Heftigkeit, die ihn selbst überraschte, ergriff er von ihr Besitz.

Später lagen sie still nebeneinander.

„Perry, du mußt mir helfen“, sagte Gesil plötzlich.

„Das will ich tun“, versprach er.

„Ich muß Quiupu finden“, sagte sie eindringlich, fast flehend.

„Wir haben seit anderthalb Tagen nichts mehr von ihm gehört“, antwortete er. „Wir wissen nicht, wo er sich versteckt hält. Aber ich helfe dir, ihn zu finden.“

Nach dem Grund ihres Anliegens fragte er nicht.

\*

47

Am nächsten Morgen suchte ihn der Arkonide in seinem Arbeitszimmer auf. Er machte einen gelockerten, fröhlichen Eindruck.

„Du siehst aus, als sei dir heute noch keine Laus über die Leber gelaufen“, begrüßte ihn Perry mit gutmütigem Spott.

„Im Gegenteil, ich habe noch zu später Nachtstunde die Herberge zu den zehntausend Lustigkeiten' aufgesucht.“

„Mein Gott, was ist das? Eine Kneipe?“

Atlan spielte den Beleidigten. „Wofür hältst du mich? Für geschmacklos? Nein, die Herberge ist ein altes Hotel, das ein vorzügliches Restaurant unterhält. Ich habe mich über-zeugt, daß mein Freund Feng Bao-Ding mit dem Anschlag auf mich nicht das geringste zu tun hatte. In der Tat, seine Informationen haben dazu beigetragen, daß heute morgen zwei Ganoven der übelsten Sorte sowie drei Springer mit nicht allzu reiner Weste von den Ordnungsbehörden aufgelesen wurden. Die Ganoven wird man rekonstituieren und die Springer nach Hause schicken - wo immer für einen Springer ‚zu Hause‘ sein mag. Wie es die Psychologie will, beflügelte der Anblick der Szene mein Gedächtnis. Ich weiß jetzt, wessen Stimme ich in der vorvergangenen Nacht hörte. Es war die des Akonen. Aghym von Mag-Whort dirigierte den nächtlichen Überfall aus dem Hintergrund.“

Als er Perrys verständnislosen Blick wahrnahm, fühlte er sich bemüßigt, die Erlebnisse jener Nacht in allen Einzelheiten zu schildern.

„Übrigens“, schloß er, „falls du geneigt sein solltest, dich an einem vorzüglichen chinesi-schen Mahl zu ergötzen, dann mach mir die Freude und sei mein Gast.“

Perry sah ihn an.

„Ich nehme dich beim Wort“, sagte er.

In Wirklichkeit waren seine Gedanken an einem ganz anderen Ort. Er fragte sich, ob er Atlan von Gesils Rückkehr berichten solle. Aber zu guter Letzt brachte er's doch nicht ü-bers Herz.

ENDE